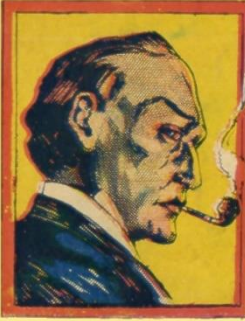


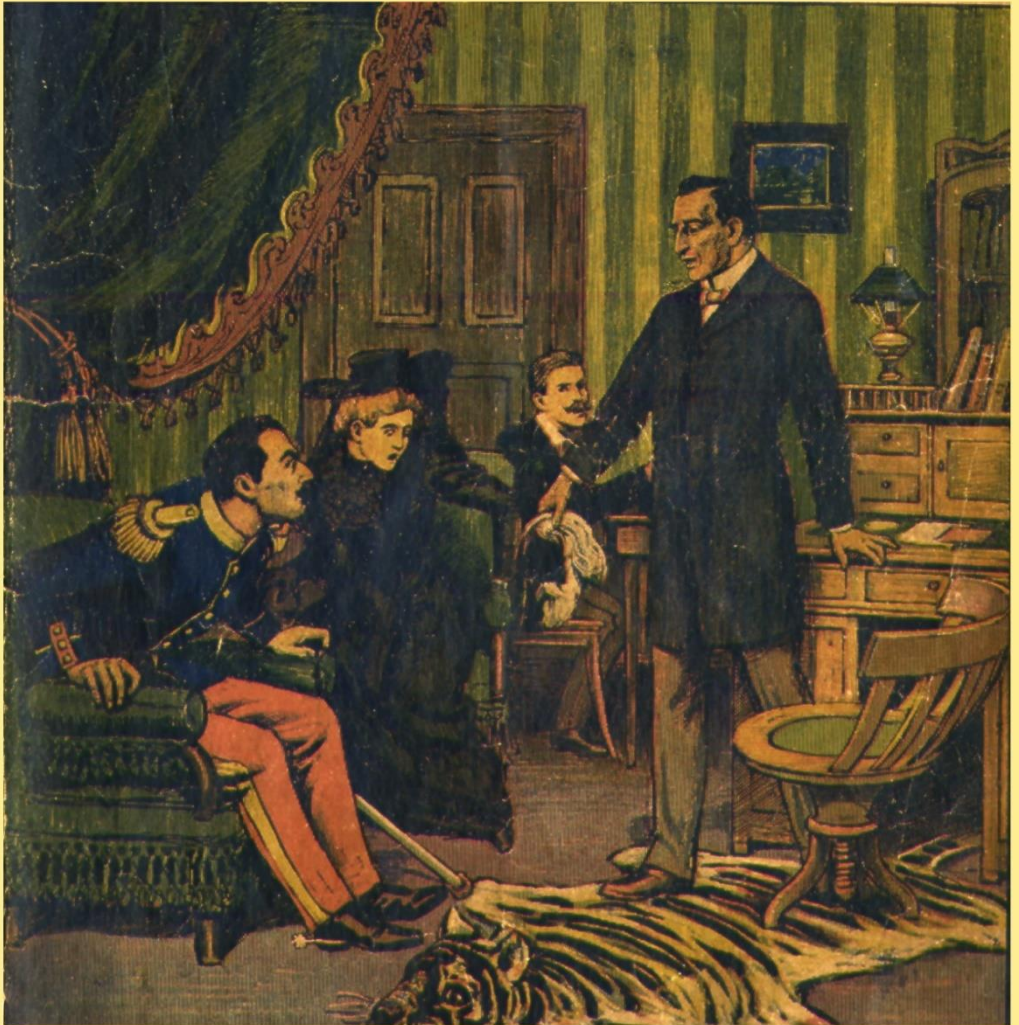
1. Band

Jeder Band ist vollständig abgeschlossen. 20 Pf. (^{20 Heller} _{30 Centimes})



Aus den Geheimakten des Welt-Detektivs

1. Band Das Geheimnis der jungen Witwe



Der Capitano und die junge Witwe wollten emporfahren, aber beide blieben auf den Zaubersesseln wie angenagelt sitzen.
»Gebt Euch keine Mühe. Das ist nur ein wenig Elektrizität«, rief der Welt-Detektiv dem betrügerischen Paar zu.

Aus den Geheimakten des Welt-Detektivs

Band 1

Das Geheimnis der jungen Witwe

Inhalt

Ein geheimnisvoller Mord

Sohlenlänge 37

Der Detektiv als Einbrecher

Ein Dieb, der die Polizei alarmiert

Geständnisse eines Kammermädchens

In der Tigerhöhle

Der Leichenhändler von London

Dr. Gullivers Regenschirm

Die Zaubersessel

Ein geheimnisvoller Mord

»Wir bekommen Besuch, Harry«, sagte Sherlock Holmes, indem er für einen Moment seine kurze Pfeife aus dem Mund nahm, »und zwar ist es eine elegant gekleidete Dame, die mich zu dieser ungewöhnlichen Stunde noch sprechen will.«

»Es hat allerdings geläutet, Mr. Holmes«, gab Harry Tacon, der Gehilfe und Famulus des berühmten Detektivs zur Antwort, »aber woraus schließt Ihr denn, dass es eine vornehm gekleidete Dame ist? Ihr sitzt in Eurem Lehnssessel und seht doch nicht, wer soeben die Treppe heraufkommt.«

»Dass es eine Dame ist«, antwortete Sherlock Holmes, »hörte ich an dem Ton der Glocke; denn so stürmisch reißt nur ein Frauenzimmer an einer Türglocke. Ferner unterscheidet mein Ohr ganz genau den leichten Schritt eines Weibes, dann höre ich das Rauschen von Seidenröcken, und schließlich dringt ein ziemlich widerwärtiger Parfümgeruch durch die geöffnete Tür; du siehst also, mein Junge, es war durchaus nicht schwer, dir zu sagen, dass ...«

Im selben Moment wurde die Tür geöffnet, und, ohne

anzuklopfen, stürzte eine große, wunderbar schöne Frauengestalt in das von der Lampe traulich erleuchtete Arbeitszimmer Sherlock Holmes hinein.

Ein langer Abendmantel, mit Pelz verbrämt, fiel der schönen blondhaarigen Dame von den Schultern bis zu den Füßen herab.

Aber der Mantel war vorn geöffnet, und man sah, dass diese Dame darunter eine Balltoilette trug: rosa Seide mit Brüsseler Spitzen besetzt und so weit dekolletiert, dass man die sanften Ansätze des Busens sehen konnte.

Die sonst entblößten Arme der Dame wurden von langen weißen Handschuhen umhüllt. In der Hand trug die Dame einen Fächer, und über das Haupt hatte sie einen Spitzenschleier geworfen, der in der Eile nicht einmal unter dem Kinn geknotet worden war.

Sherlock Holmes hatte sich erhoben und sich leicht gebeugt.

»Madam«, sagte er zu ihr, »es ist jetzt dreiviertel elf; in Ihren Augen spiegelt sich Entsetzen wider, und daraus schließe ich, dass Sie mir die Mitteilung von einem furchtbaren Verbrechen zu machen haben!«

»Mein Gatte, Mr. Sherlock Holmes«, rief die schöne

blonde Frau mit zitternder Stimme, »er ist ermordet ... tot ... ah ... ich kann nicht mehr!«

Sie brach in einem Sessel zusammen, ein Tränenstrom stürzte aus ihren Augen und verzweiflungsvoll drückte sie die gerungenen Hände an die Stirn.

»Harry, ein Glas Wasser für die Lady!«, befahl Sherlock Holmes.

Aber die Dame hob ihre Hände abwehrend und rief: »Nein, bleiben Sie, ich bedarf keiner Labung. Ich flehe Sie an, Mr. Sherlock Holmes: Kommen Sie unverzüglich mit mir. Bei dem Anblick der Leiche meines unglücklichen Gatten war mein erster Gedanke, dass dieses Verbrechen fürchterlich gesühnt werden müsse, und da ich weiß, dass es keinen Detektiv auf Erden gibt, der sich mit ihnen vergleichen könnte, so warf ich mich sofort in einen Wagen und fuhr zu Ihnen!«

»Haben Sie die Polizei vorher benachrichtigt?«, fragte Sherlock Holmes.

»Die Polizei?«, versetzte die schöne, blonde Frau, während es geringschätzig um ihre Lippen zuckte, »ich bitte Sie, Mr. Sherlock Holmes, hat die Londoner Polizei in der letzten Zeit überhaupt ein Verbrechen entdeckt, dass unter

geheimnisvollen Umständen verübt worden ist? Waren Sie es nicht, immer und immer wieder sie, der die geheimnisvollen Rätsel gelöst hat, welche das Leben den Menschen ab und zu aufgibt?«

»Es handelt sich also um ihren Gatten?«, fragte Sherlock Holmes, »ihn hat man ermordet?«

»Erstochen!«, rief die schöne Frau und begann auf Neue krampfhaft zu schluchzen.

»Fassen Sie sich, Madame; vor allen Dingen haben Sie die Güte, mir die näheren Umstände des Verbrechens zu erzählen, natürlich nur soweit Sie dieselben wissen. Bevor Sie aber anfangen, sagen Sie mir: Wer sind Sie und wer war Ihr Gatte?«

»Mein Gatte ist Paul Estrade, von Geburt ein Franzose. Er lebt aber seit zehn Jahren in London und hat eines der ersten Börsenkontore begründet.«

»Ich kenne es«, sagte Sherlock Holmes, »befindet es sich nicht auf der Lundgate Street, der Kathedrale von St. Paul gegenüber?«

»Ganz recht, und da Sie den Namen meines Gatten kennen, so werden Sie auch wissen, dass er ein reicher Mann ist!«

»Man hielt ihn allerdings allgemein dafür«, lautete die Antwort des Detektivs, während er seine hohe hagere Gestalt wieder in den Armsessel hatte sinken lassen. »Seit wann sind Sie denn mit ihrem Gatten vermählt?«

»Seit zwei Jahren«, antwortete Mrs. Estrade. »Es war die glücklichste Ehe von der Welt, die wir führten, und unser Leben war ein beneidenswertes. Wir liebten einander, wir waren von der Gesellschaft geachtet, überall gern gesehen. Unser Haus in der Somerset Street war oft der Sammelplatz der besten Gesellschaft Londons, ja, ich darf behaupten, unsere kleinen Feste erfreuten sich einer gewissen Berühmtheit in London. Und das alles ist nun zerstört – vernichtet für immer, durch den Dolchstoß eines Elen-den!«

»Wie alt war ihr Gatte?«, unterbrach Sherlock Holmes ein wenig ungeduldig die schöne blonde Frau.

»Paul zählte 33, ich – 22. Ich habe aufgesehen zu ihm, wie zu einem Gott.«

»Nun, und heute Abend?«

»Wollten wir den Ball der Kaufmannschaft Londons besuchen. Mein Gatte hatte mir versprochen, um acht Uhr abends zu Hause zu sein und um neun Uhr mit mir auf den

Ball zu fahren. Aber gegen Abend sandte er mir eine Karte aus dem Büro mit der Nachricht, dass er eines wichtigen Geschäftes halber wahrscheinlich noch bis neun Uhr in Anspruch genommen sein würde. Ich sollte ihm aber völlig angekleidet erwarten, er würde mich spätestens halb zehn abholen. Ich hatte Toilette gemacht, unser Wagen stand bereit. Aber mein Gatte kann nicht. Gegen zehn Uhr vernahm ich ein heftiges Läuten an der Torglocke und dann – trat der Hausmeister ganz blass herein und rief mir zu: ›Madame, machen Sie sich auf das Entsetzlichste gefasst, – man hat soeben unseren Herrn gebracht!‹

›Gebracht?‹, schrie ich auf, ›so ist er erkrankt?‹

›Tot!‹, sagte er zu mir und öffnete die Tür.

Zwei Männer standen vor mir, die einen in Tüchern gehüllten regungslos am Körper trugen.«

›Was waren denn das für Männer?‹«, unterbrach Sherlock Holmes die Erzählende.

›Es war ein Matrose und ein Kutscher. Sie erzählten, dass sie den Leichnam meines Gatten soeben am Saum des Hyde Parks, gegenüber der Audley Street, unter einem Baum liegend gefunden hätten. Mit einem Schrei des Entsetzens schlug ich das Tuch zurück. Noch hoffte ich, dass

eine Verwechslung vorliege, dass es nicht der Leichnam meines Gatten sei, den sie gebracht hatten; doch – er war es! Es war Paul, der mit wachsgelbem Gesicht vor mir lag, mit gebrochenen Augen und mit einer blutigen Wunde über dem Herzen. Ohnmächtig brach ich zusammen. Der Hausmeister hatte indessen die Polizei geholt. Der Police Commissioner war mit einigen Bobbys gekommen und richtete eine Menge Fragen an mich, nachdem ich das Bewusstsein wiedererlangt hatte. Und dann raffte ich mich auf, um zu Ihnen zu kommen, Mr. Sherlock Holmes, denn ich wiederhole nochmals«, die Stimme der schönen Mrs. Estrade erhob sich hier zu einem feierlichen Klang, »ich werde nicht eher ruhen und rasten, bis ich den verabscheuungswürdigen Mörder meines Gatten ermittelt habe und das an ihm begangene Verbrechen gesühnt worden ist. Ich verspreche Ihnen Mr. Sherlock Holmes ...«

»Das ist Nebensache«, unterbrach sie der Detektiv, »davon reden wir jetzt nicht, Madam. Ich habe indessen noch eine Menge Fragen an Sie zu richten, bevor ich Ihnen folge. Vor allen Dingen: Wie die beiden Männer, welche die Leiche ihres Gatten brachten, feststellen konnten, dass es Mr. Estrade war, den sie tot aufgefunden hatten?«

»Mein Gott«, antwortete die schöne junge Frau, »er hatte Papiere bei sich, welche seinen Namen und seine Wohnung verrieten.«

»Welcher Art waren die Papiere?«

»Wenn ich nicht irre, war es ein Notizbuch. Paul war sehr genau, auf dem ersten Blatt des Notizbuches standen Name, Wohnung und Alter verzeichnet und seltsamerweise auch die Worte: *Falls mir ein Unglück widerfahren sollte, bitte ich Sherlock Holmes davon zu benachrichtigen!*«

»Ah, das ist interessant«, sagte der Detektiv, das Kinn mit den Fingern seiner linken Hand bearbeitend, wie es seine Gewohnheit war. »Ihr Gatte war also so liebenswürdig, noch bei Lebzeiten an mich zu denken. Da hatten sie, Madam, sogar die Verpflichtung, mich aufzusuchen!«

»Gewiss, und das bestärkte mich auch in dem Vorhaben, Sie sofort zu konsultieren.«

»Hatte ihr Gatte Feinde?«

»Ich glaube«, gab Mrs. Estrade zur Antwort, »jeder Mensch hat Feinde; aber solche Feinde, die ihm nach dem Leben getrachtet hätten, hatte Paul gewiss nicht. Er war so gut, so wohlthätig und rücksichtsvoll.«

»Gingen seine Geschäfte bis in die letzte Zeit hinein gut?«

»Ich verstehe diese Frage, Mr. Sherlock Holmes, Sie denken vielleicht daran, dass es sich hier nicht um einen Mord handelt, sondern dass ein Selbstmord vorliegen könnte, und dass, wenn sich diese Annahme bestätigen, man schließen könnte, dass mein Gatte ...«

»Ganz gewiss keinen Selbstmord plante«, unterbrach der Detektiv die Sprechende, »sondern das ... ein Verbrechen an seiner Person geplant sei. Doch nun kommen Sie«, fuhr Sherlock Holmes fort, »haben Sie ihren Wagen vor der Tür? Wir wollen so schnell wie möglich in Ihre Wohnung fahren.«

»Mein Wagen wartet. Oh, Mr. Sherlock Holmes, wie danke ich Ihnen, dass Sie sich so schnell bereit erklären ...«

»Nur meine Pflicht! Harry, meinen Rock, meinen Hut, mein Vergrößerungsglas! So, Madam, ich bin fertig, lassen Sie uns gehen!«

Als Sherlock Holmes die Tür erreicht hatte, wandte er sich noch einmal um und rief Harry zu: »Du erwartest mich hier, selbst wenn ich die ganze Nacht ausbleiben soll-

te, – du bleibst wach.«

Der hübsche, klug aussehende, etwa 18-jährige junge Mann verbeugte sich. Sherlock Holmes öffnete die Tür und ließ dann Mrs. Estrade zuerst hinaustreten.

Im selben Moment bückte sich Harry und hob einen Gegenstand vom Boden auf.

»Der Fächer Madams!«, rief er Sherlock Holmes zu, der nun allein an der Schwelle stand. »Madam hat den Fächer vergessen.«

Harry wollte schnell an Sherlock Holmes vorüber, um der unglücklichen Frau den Fächer nachzutragen.

Allein Sherlock Holmes flüsterte: »Zurück – bleibt! Behalte den Fächer. Er ist wichtig. Auf dem dritten Schild von rechts gesehen, stehen ein paar mit Bleistift gekritzelte Worte auf diesem Fächer. Ich denke, er wird noch eine Rolle spielen.«

»Mein Fächer, ich habe meine Fächer vergessen!«, ertönte in diesem Augenblick die Stimme der schönen Mrs. Estrade, indem sie wieder an der Tür erschien.

Harry hatte den Fächer blitzschnell in der Brusttasche seines Rockes verschwinden lassen. Er ging nun im Zimmer auf und ab und suchte.

»So viel ich mich erinnern kann«, sagte Sherlock Holmes ganz ruhig, »haben Sie keinen Fächer gehabt, als Sie bei mir eintraten, Madam.«

»Oh doch, ich glaube mich bestimmt zu erinnern, dass ich ihn in der Hand hielt!«

»In der Hand ganz sicher nicht, das weiß ich, ihre Hände waren frei!«

»Es ist kein Fächer zu finden«, sagte Harry.

»Wirklich nicht?«, stieß die schöne Frau mit einer Stimme hervor, der man ein leises Zittern anhörte. »Es ist aber seltsam; ich hätte darauf schwören mögen, dass ich einen Fächer mitgebracht habe.«

»Vielleicht haben Sie ihn unten im Wagen gelassen«, sagte Sherlock Holmes ruhig.

»Das ist möglich – gehen wir also.«

Und Mrs. Estrade verließ das Gemach des Detektivs, während Sherlock Holmes ihr folgte, nachdem ihm Harry den geheimnisvollen Fächer zugesteckt hatte.

Sohlenlänge 37

Das Haus Paul Estrades, welches der Detektiv nun an der Seite der schönen jungen Witwe betrat, war mit solidem Komfort eingerichtet.

Der Verstorbene schien ein großer Freund guter Gemälde gewesen zu sein, denn Sherlock Holmes bemerkte, dass schon das Vestibül mit einigen hervorragenden Originalen geschmückt war.

Reber eine teppichbelegte, hell erleuchtete Treppe führte ihn Ellen Estrade hinauf in das erste Stockwerk.

Dann öffnete sie eine Tür, und auf einen Diwan deutend, rief sie schluchzend: »Dort ... dort liegt er! Ach, ... ich kann seinen Tod nicht überleben, denn mit ihm habe ich alles verloren, was auf Erden Reiz für mich hatte!«

Sherlock Holmes war in das Zimmer getreten, in dem die Leiche des Ermordeten lag.

In dem Gemach herrschte ein gedämpftes Licht, welches von einer Ampel herkam, die von der Decke herabhing.

Über die Leiche selbst war eine seidene Bettdecke gebreitet.

Sherlock Holmes schlug sie leise zurück.

Paul Estrade musste bei Lebzeiten das gewesen sein, was die Frauen einen wunderschönen Mann nennen.

Er war von stattlicher Größe, sein nun schon wachsgelbes Gesicht zeigte feine Züge und über die Lippen wölbte sich ein seidenweiches Schnurrbärtchen.

Dunkle, lockige Haare fielen in seine bleiche Stirn. Eine gütige Hand hatte dem Unglücklichen die Augen geschlossen, sodass das Antlitz nun den Ausdruck friedlicher Ruhe zeigte.

»Ihr Gatte war wohl für den Ball angekleidet?«, fragte Sherlock Holmes, auf den Frackanzug, in welchem sich die Leiche befand, deutend.

»Sie sagten mir jedoch, Madam, Ihr Gatte hätte erst vom Büro aus zu Ihnen kommen wollen?«

»In solchen Fällen pflegte Paul sich in seinem Kontor zum Ball fertig zu machen, damit keine Zeit verloren gehe«, antwortete Mrs. Ellen Estrade, »das hat er auch heute getan. Wie er zum Hydepark gekommen ist, das weiß ich nicht.«

Sherlock Holmes beugte sich nun tief auf die Leiche hinab und betrachtete die Todeswunde.

»Darf ich um eine Kerze bitten, Madam? Ach, hier steht

eine solche auf dem Kamin; ich danke, ich habe schon Licht.«

Dann eilte der Detektiv wieder zum Diwan zurück, zog sein Vergrößerungsglas hervor und unterzog die Wunde durch dasselbe einer genauen Untersuchung.

»Ihr Gatte ist mittels eines italienischen Stiletts getötet worden«, sagte er. »Es war eine außerordentlich dünne, schlanke Waffe, die ihm in die Brust gestoßen wurde. Der Tod ist augenblicklich eingetreten, denn ohne Zweifel, wie auch wohl später die Obduktion ergeben wird, ist das Herz durchbohrt worden. Ich habe in meiner ganzen Praxis niemals einen solchen Dolchstoß gesehen, der mit so großer Sicherheit geführt worden ist. Die Klinge ist weder nach rechts noch nach links abgewichen, sondern ist gerade in die Mitte des Herzens eingedrungen.

Es sieht gar nicht so aus, als ob der Stoß von vorn nach hinten in waagerechter Linie, sondern als ob er senkrecht von oben herabgeführt worden wäre.«

»Ich verstehe von all diesen Dingen nichts«, erwiderte Ellen mit leiser, weinender Stimme, »ich weiß nur, dass mir das Teuerste geraubt worden ist.«

»Die Leiche liegt in demselben Zustand vor mir, wie sie

gebracht wurde?«, fragte Sherlock Holmes.

»Genau so, wie sie gebracht wurde. Als ich fortging, habe ich die Tür abgeschlossen, und ich bin sicher, dass niemand das Gemach betreten hat.«

»Ihr Gatte war Freimaurer?«

»Woher wissen Sie das?«, stieß Ellen Estrade betroffen hervor.

»Nun, das ist nicht schwer zu entdecken«, versetzte der Detektiv mit einem kurzen lautlosen Lachen. »An seiner Uhrkette ist ja noch das Freimaurerzeichen befestigt. War er in dieser Beziehung enragiert? Ich meine, interessierte er sich für die Freimaurerlogen?«

»Außerordentlich, er versäumte keine Sitzung, und wenn ich nicht irre, bekleidete er sogar unter den Freimaurern ein hervorragendes Amt!«

»Er war vielleicht Meister vom Stuhl?«

»Wohl möglich. Aber mein Gatte hat mir nie Mitteilungen hierüber gemacht, obwohl ich ihn oft bat, mir die Geheimnisse der Freimaurer zu enthüllen. Dann wurde er immer sehr ernst und konnte sogar ungemütlich werden, wenn ich allzu viel in ihn drang.«

»Uhr und Kette sind bei der Leiche vorhanden. Hier eine

Brieftasche, welche den Betrag von - lassen Sie sehen, Madam - einen Betrag von 67 Pfund Sterling enthält. Das ist ein Beweis, dass es nicht auf einen Raubmord abgesehen war. Und nun, Madam, eine Frage: »Wer war der Erste Gehilfe Ihres Gatten in seinem Geschäft?«

»Mr. Charley Benson, ein Herr von etwa sechzig Jahren, der, seitdem mein Gatte das Geschäft eröffnet hat, seine rechte Hand war.«

»Können Sie mir diesen Mr. Benson herbeischaffen?«

»Ich weiß nicht einmal, wo er wohnt!«

»Ist es Ihnen möglich, sich nach seiner Wohnung zu erkundigen? Ich lege Wert darauf, ihn sofort zu sprechen. Vielleicht weiß es der Hausmeister, der ja im Auftrag Ihres Gatten mitunter zu Benson gegangen sein dürfte.«

»Ich werde fragen«, antwortete die schöne Witwe und verließ das Zimmer.

»So, das wollte ich nur vor allen Dingen haben«, murmelte Sherlock Holmes vor sich hin und überzeugte sich durch einen schnellen Blick, dass Mrs. Ellen Estrade die Tür hinter sich verschlossen hatte.

Dann trat er nochmals an die Leiche heran und unterzog sie einer neuen, gründlichen Untersuchung.

Zuerst hob er die Hand empor und betrachtete sie genau.

Es waren zwei feine, gepflegte aristokratische Hände, denen man es sofort ansah, dass sie niemals grobe Arbeit verrichtet hatten.

»Kurz gefeilte Nägel«, murmelte Sherlock Holmes zwischen den Zähnen. Dann zog er ein Zentimetermaß hervor und legte es um den Hals des Ermordeten.

»Halsweite 41. Gehen wir jetzt zu den Stiefeln über: Sohlenlänge 37. Auffallend groß - alles Übrige werde ich bei der Obduktion sehen, der ich beiwohnen werde. Und nun die Taschen!«

Sherlock Holmes ließ seine Hände schnell in den Taschen des Toten verschwinden. Er zog ein Taschentuch, welches mit P. E. gezeichnet war, hervor, aus dem dasselbe Parfüm entstieg, welches Mrs. Ellen zu gebrauchen schien. Dann fand er zwei Schlüssel, eine Nagelfeile und einen Zigarrenabschneider in der einen Hosentasche, während die andere völlig leer war. Schon wollte Sherlock Holmes seine Nachforschungen einstellen, als er sich erinnerte, die Westentaschen noch nicht beachtet zu haben.

In der rechten Westentasche fand er nichts; in der lin-

ken fiel ihm ein kleiner zusammengefalteter Zettel in die Hände.

»Ah, ein Zettel!«, stieß Sherlock Holmes hervor. »Beschrieben ... einige Worte mit Bleistift. Das könnte wichtig sein ... ah ... eine Spur!«

Sherlock Holmes hielt den Zettel dicht an die Kerze und las ihn. Er enthielt die Worte:

Verswinden Sie für einige Zeit aus London. Man hat Sie zum Tode verurteilt. Sie wissen, dass noch jeder Verräter unseres Geheimnisses zu dieser Strafe verurteilt wurde und dass ihn die rächende Hand immer erreichte. Mir haben Sie immer Gutes getan, ich will nicht, dass Sie sterben.

Ein dankbarer Freund

Kopfschüttelnd betrachtete Sherlock Holmes den Zettel noch immer, während er das Haupt zur rechten Seite neigte, um zu hören, falls die Schritte Ellens sich der Tür nähern sollten.

»Ganz gut«, glitt es über seine Lippen mit leiser Stimme, und ein Lächeln stahl sich an seinen Mundwinkeln hervor.

»Eigentlich ist die Sache jetzt ganz klar. Zum Tode verurteilt ... durch die Freimaurer natürlich, deren Geheimnis er verraten hat. Schade nur, dass dieser Zettel, wie wir Detektive sagen, eine sogenannte Brummfliege ist, die uns durch ihr lästiges Brummen und Summen auf eine falsche Fährte führen soll, sonst hätte ich ihn nicht so leicht in der Westentasche entdeckt! Der Mörder hätte sich, da er Zeit dazu hatte, davon überzeugen können, ob sein Opfer keinerlei Papiere in der Tasche trüge, welche die Spur auf die Freimaurer leiten könnte, und er hätte diesen Zettel in der Westentasche ebenso sicher gefunden wie ich! Übrigens stecken wir uns das Ding ein, es kann in anderer Weise uns wichtig werden.«

Im selben Moment, in welchem sich die Tür öffnete und Mrs. Ellen Estrade eintrat, ließ Sherlock Holmes den Zettel in seine Taschen gleiten.

»Mr. Benson«, rief Ellen, »wohnt 333 City Road; soll ich ihn durch einen Boten herbeirufen lassen?«

»Nicht nötig, Madam«, antwortete Sherlock Holmes, »ich habe es mir überlegt, sein Verhör kann auf morgen verschoben werden. Jetzt aber muss ich fort, denn ich habe heute noch in einer anderen Angelegenheit Recher-

chen zu unternehmen.«

»Und ich soll mit der Leiche allein bleiben?«, rief Ellen.
»O, mein Gott, das wird eine fürchterliche Nacht werden!
Aber ich trenne mich von dem geliebten Körper nicht eher,
bis sie kommen, ihn mir zu entreißen!«

»Fassen Sie sich, Madam; denken Sie daran, dass wir
den Tod Ihres Gatten wenigstens rächen müssen, da wir
die traurige Tatsache selbst nicht zu ändern vermögen. Le-
ben Sie wohl!«

Sherlock Holmes drückte teilnahmsvoll die Hand El-
lens, verbeugte sich und verschwand.

Er ging zu Fuß, immer am Ufer der Themse entlang, bis
zur Westminster Abbey.

Hier befand sich hart am Wasser ein kleines Fährhaus,
dessen Inhaber davon lebte, dass er im Sommer Boote ver-
lieh.

»He, Jonny, Jonny, mach auf!«, rief Sherlock Holmes,
indem er an ein kleines Fenster des Hauses klopfte. »Ich
bin es - gut Freund!«

Nach einigen Minuten wurde das Fenster geöffnet und
ein nur mit Hose und Hemd bekleideter, vierschrötiger
Mann, dessen Arm- und Halsmuskeln bewunderungswür-

dig ausgebildet waren, blickte heraus.

»Mr. Sherlock Holmes - ah, kommt nur herein!«

»Ist David da?«, fragte Sherlock Holmes, als er das niedrige, fast armselige Gemach betrat. »Sieh, da sitzt ja der Junge drin in der Kammer am Tisch und verzehrt, wie es scheint, sein Nachtmahl. Bist wohl spät nach Hause gekommen, David?«

Ein Junge von etwa zwölf Jahren sprang auf, eilte auf Sherlock Holmes zu und reichte ihm die Hand.

»Ich habe heute vor dem Drury Lane Theater Stiefel geputzt«, antwortete er, »da hat es eine Menge Arbeit gegeben!«

»Umso besser das Geschäft«, erwiderte Sherlock Holmes lachend.

»Dein Sohn ist tüchtig, Jonny, er bringt schon ein schönes Stück Geld nach Hause, und fünf Schilling könnte er jetzt noch schnell verdienen, wenn er nicht zu müde ist, zu meinem Haus zu laufen.«

»Ich bin niemals müde,« versicherte der kleine Stiefelputzer.

»Gut, dann überbringe Harry diesen Zettel«, antwortete Sherlock Holmes, indem er ein Notizbuch aus der Tasche

zog, ein Blatt Papier herausriss und auf dasselbe mit Bleistift folgende Worte schrieb:

Komm sofort zu Jonnys Fährhaus. Bring Einbruchswerkzeuge mit, Verbrecheranzüge, eine Blendlaterne. Wir wollen heute in ein Bankhaus einbrechen, ich erwarte dich - Sh. H.

Er faltete den Zettel fünfmal zusammen und verschloss ihn mit einer Oblate, die er einer kleinen Büchse entnahm, und die fester hielt als jedes andere Siegel.

»Wenn du den Brief verlierst, hänge ich dich auf«, sagte Sherlock Holmes zu dem Jungen.

»Ist er denn sehr wichtig?«, forschte Jonny.

Als Sherlock Holmes durch ein Neigen des Hauptes die Frage bestätigte, wandte sich der Fährmann an seinen Sohn mit den Worten: »Schieb den Zettel zwischen Oberlippe und Zähne, du weißt, da verlierst du ihn sicher nicht.«

»Haha, er hat wohl eine Art Backetasche?«, prustete Sherlock Holmes lachend hervor. »Gehört also zur Familie der Affen? Aber umso besser, Junge, so wirst du den Zettel

sicher an seinen Bestimmungsort bringen - mach fort!«

David nahm sich nicht einmal Zeit, zur Tür hinauszuschlüpfen, sondern er sprang durch das geöffnete Fenster mit einer Gewandtheit, die wirklich die Vermutung aufkommen ließ, dass er zur Familie der Affen gehöre.

Der Detektiv als Einbrecher

»Jonny«, sagte Sherlock Holmes, als er mit dem Fährmann allein war, »du wirst mich heute Nacht begleiten.«

»Wohin es Ihnen beliebt, Mr. Sherlock Holmes.«

»Ich werde deine gewaltigen Arme brauchen. Aber ich wünsche von dir, dass du eine Tür aufsprengst, welche weder die deine noch die meine ist.«

»Macht nichts, Mr. Sherlock Holmes. Wenn Sie diese Tür offen zu sehen wünschen, wird es nicht zu einem schlechten Zweck sein.«

»Auch David mag mit uns gehen«, fuhr Sherlock Holmes fort, »er mag Schmiere stehen, damit wir nicht überrascht werden.«

»Wann soll ich losgehen?«, fragte Jonny.

Sherlock Holmes blickte auf seine Uhr und antwortete dann: »Jetzt ist es Mitternacht – um ein Uhr gehen wir, denn da können die Jungen schon wieder zurück sein.«

Nachdem der Detektiv diese Worte gesprochen hatte, zog er eine kurze Pfeife hervor, stopfte sich dieselbe und begann zu rauchen. In Wolken von Tabakrauch eingehüllt, saß er da, ohne noch ein Wort an Jonny zu richten, der es

auch nicht wagte, den Detektiv in seinem Gedankengang zu stören.

Plötzlich griff Sherlock Holmes in seine Brusttasche und zog den Fächer der Mrs. Estrade hervor.

Es war ein sehr eleganter Elfenbeinfächer, der reich vergoldet war.

Sherlock Holmes fand ohne Weiteres auf der dritten Spalte des Fächers die Bleistiftworte wieder, die seine Luchsaugen erspäht hatten, als Ellen in seiner Wohnung den Fächer für einen Moment auf den Tisch niedergelegt hatte.

Nun konnte Sherlock Holmes ungestört die Worte auf dem Fächer lesen, aber sie befriedigten ihn nicht allzu sehr, denn sie erwiesen sich als eine rätselhafte Inschrift, die nicht leicht zu entziffern war.

Auf dem dritten Glied des Elfenbeinfächers war mit Bleistift hingemalt:

11 – aqua destillata – Mildred – 10 – 5 – Dr. Paris

Sherlock Holmes betrachtete diese Inschrift lange, er verschlang sie förmlich mit seinen Blicken, aber er konnte offenbar keine Klarheit daraus gewinnen.

»Ist das ein Rezept«, murmelte er, »welches sich Mrs.

Ellen Estrade bei irgendeiner Gelegenheit von einem Freund oder einer Freundin auf den Fächer hat schreiben lassen, um es ja nicht zu vergessen? Aber zum Teufel, wogegen soll denn aqua destillata helfen? Denn irgendeine andere Ingredienz hat der würdige Dr. Paris nicht auf den Fächer niedergeschrieben.

Da sind drei Ziffern, 11 - 10 - 5, kalte nüchterne Ziffern, denen nichts zu entnehmen ist. Der Name des Dr. Paris und schließlich noch der weibliche Vorname Mildred, der in England und Amerika so gebräuchlich ist, dass diejenigen, die ihn tragen, nicht zu zählen sind. Ich hatte mehr von diesem Fächer erwartet, doch ich werde noch darüber nachdenken, es muss sich ja schließlich etwas daraus machen lassen.«

Dann steckte er den Fächer wieder ruhig ein und überließ sich von Neuem dem Genuss feiner Tabakspfeife.

Gegen ein Uhr ließen sich Schritte hören; Sherlock Holmes richtete sich laut und sagte: »Es sind Harry und David – mach ihnen die Tür auf.«

Es waren die beiden Jungen, welche atemlos eintraten. Sie waren sehr schnell gelaufen. Harry trug ein Bündel in der Hand, das er vor Sherlock Holmes auf den Tisch legte.

»Machen wir uns fertig«, rief der Detektiv, »ihr, Jonny und David, bedürft keiner Verkleidung, aber wir, Harry, werden uns in Männer aus Whitechapel verwandeln.«

Wenige Minuten später standen der Detektiv und sein Famulus fast in Lumpen gehüllt da, so schlecht waren die Anzüge, die sie angelegt hatten.

Sherlock Holmes setzte eine fuchsig braune Perücke auf den Kopf, die ihn gänzlich veränderte, klebte sich einen Stoppelbart an und wickelte sich dann dreimal einen Schal um den Hals.

»Hast du den Sack mit den Einbruchwerkzeugen?«, fragte er Harry.

»Alles da, Meister«, gab dieser ihm zur Antwort.

»Nun denn, gehen wir«, rief Sherlock Holmes.

»Du willst uns über die Themse fahren, Jonny, denn so werden wir schnell zur Ludgate Street gelangen. Dann können wir auch bis ganz in die Nähe der Straße fahren, und auf dem Wasser sind wir sicher, unbemerkt zu bleiben.«

»Das wollen wir machen«, antwortete der Fährmann.
»Kommt nur heraus, ich werde mein bestes Boot nehmen.«

Jonny hatte eine Schiffslaterne angezündet und bemühte sich, beim Schein derselben die Boote zu mustern, die am Fuße des Fährhauses am Wasserspiegel der Themse lagen, aber er schien das rechte Boot nicht finden zu können.

»Goddam!«, schrie er nach einigen Minuten vergeblichen Suchens, »man hat mir das Boot gestohlen! Verdammte Schnapphähne, während ich da drinnen im Haus saß, muss es jemand von der Kette losgerissen haben. Na, da kann ich nichts machen, nehmen wir dafür die *Schwalbe*, die tut es auch!«

Ein dreisitziges Boot wurde flott gemacht, Sherlock Holmes und Harry nahmen auf der Bank Platz, während Jonny das Steuer bediente und David die Ruder führte.

Die Schwalbe glitt lautlos über den ruhigen Fluss. Die Straßenlaternen warfen einen trüben Schein auf das Wasser, derselbe genügte aber den Fährleuten, sich auf demselben zurecht zu finden, denn ihre eigenen Laternen hatten sie gelöscht.

»Hier sind wir am Ziel,« sagte Jonny, nachdem sie ungefähr eine Viertelstunde gefahren waren, während er sein Boot an eine steinerne Treppe herantrieb, die in den Fluss hinabführte. »Von hier aus werden wir in zehn Minuten in

der Ludgate Street sein. Mach das Fahrzeug fest, David. Zum Teufel, ich kann es nicht verwinden, dass sie mir mein bestes Boot gestohlen haben. Ha, wenn ich einen von ihnen erwische! Ich hatte es mir erst vor drei Tagen neu angestrichen – schade um meinen *Regenbogen*, den werde ich nie wiedersehen.«

»Tröste dich, mein Junge«, sagte Sherlock Holmes zu ihm, »ich werde dich für den heutigen Nachtausflug gut belohnen. Dort liegt aber schon die Ludgate Street vor uns. Jetzt bleibt ihr hier, ich will nämlich ein wenig baldowern, wie es in der Verbrechersprache heißt, und wenn ihr meinen Pfiff hört, dann kommt.«

Jonny, Harry Tacon und David traten in den Schatten einer Mauernische, während Sherlock Holmes langsam auf die Ludgate Street zu schlenderte. Er ging dicht an einem Policeman vorüber, welcher ihn mit argwöhnischen Blicken maß. Aber Sherlock Holmes piffte einen lustigen Gassenhauer vor sich hin, steckte seine Hände in die Hosentaschen und schien sich gar nicht um den Konstabler zu kümmern.

So gelangte er in die Nähe der Ludgate Street. Von hier aus konzentrierte er sich auf ein zweistöckiges Haus, wel-

ches mit der einen Seite an ein anderes Gebäude stieß, auf der Breitseite aber von einer Parkanlage benachbart wurde.

Sherlock Holmes schritt hinüber und wartete auf einen Augenblick, im welchem die Straße menschenleer war, schwang sich dann gewandt über ein eisernes Gitter, welches den Park zur Straße hin abschloss, und stand dann dicht vor dem Haus. Er sah ein kleines Fenster, dessen Existenz ihn sehr zu befriedigen schien, denn er nickte einige Mal, dann stieß er einen schrillen Pfiff aus.

Wenige Minuten später waren Jonny und die beiden Jungen zur Stelle.

Sherlock Holmes hatte indessen harte Arbeit geleistet, denn er hatte mit einem Glaserdiamanten ein Stück Glas aus dem Fenster herausgeschnitten und konnte, indem er mit dem Armedurch das Loch griff, das Fenster leicht öffnen. Sobald es offen war, schlüpfte er hinein und befahl dann Jonny und Harry Tacon, ihm zu folgen.

»Du, David«, rief er dem Sohn des Fährmannes zu, »du bleibst hier stehen und gibst uns im Falle einer Gefahr das Signal.«

Sie befanden sich nun in einem Hausgang, der in den

Hof führte. Sherlock Holmes deutete auf ein stark vergittertes Fenster, durch dessen Scheiben man in eine mit Kisten und Geschäftsbüchern angefüllte Kammer blicken konnte. Sherlock Holmes war der Meinung, dass diese Kammer zu den Geschäftsräumlichkeiten Paul Estrades gehörte, der in diesem Haus sein Bankgeschäft betrieben hatte.

»Jonny«, flüsterte nun der Detektiv dem Fährmann zu, »nun musst du deine Kraft beweisen. Einige von diesen eisernen Trillen musst du aus der Fügung der Mauer herausbrechen, denn ich wünsche, durch dieses Fenster in die Kammer einzudringen.«

Der Riese begann eine der Eisenstangen mit beiden Händen zu rütteln, und er rüttelte an derselben so lange, bis oben das Mauerwerk herausfiel und er wirklich das beinahe unmöglich Scheinende vollbracht hatte: Er hatte die eiserne Trille aus der Fügung gebrochen.

»Bravo«, rief Sherlock Holmes hoch erfreut, »noch eine zweite, dann ist die Öffnung breit genug, um hindurchschlüpfen zu können. «

Jonny bluteten die Hände, er wischte sich dieselben an seinen Hosen ab und ging von Neuem ans Werk. Auch die

zweite Traille musste weichen.

»Jonny, du bleibst hier, du wirst hier wachen, Harry, du folgst mir. Verdammt eng ist noch immer diese Öffnung, es ist gut, dass man glücklicherweise keinen Fettansatz hat.«

Damit drängte sich Sherlock Holmes durch das geöffnete Fenster in die Kammer hinein und war Harry behilflich, ebenfalls hineinzugelangen.

Sherlock Holmes zündete nun eine Blendlaterne an und schritt auf eine Tür zu, die von der Kammer aus in das angrenzende Gemach führte. Die Tür war verschlossen, aber Sherlock Holmes öffnete sie nach kurzer Zeit mit einem der vielen Dietriche, die er bei sich trug.

Es war ein schönes großes Kontor, in welchem sich Sherlock Holmes und Harry nun befanden. Sechs Schreibtische standen hier, die offenbar für die Angestellten der Firma bestimmt waren. Außerdem erhob sich hier ein großer eiserner Geldschrank, und da sich vor demselben ein siebenter Schreibtisch befand, schloss Sherlock Holmes daraus, dass Letzterer für den Prokuristen der Firma, Charley Bensen, bestimmt sein musste.

Aber Sherlock Holmes schien immer noch nicht an dem

Platz zu sein, an dem er zu sein wünschte.

»Dort hinein«, raunte er seinem jugendlichen Begleiter zu und zeigte dabei auf eine Tür, über welche ein grüner Filzvorhang herabfiel.

»Dort befindet sich das Privatkontor Paul Estrades, das beweist mir dieser Vorhang. Filz vor einer Tür lässt das, was hinter dieser Tür gesprochen wird, im Nebenzimmer nicht hören, und deshalb lassen sich die Chefs die Türen mit grünem Filz auspolstern oder einen Vorhang vor die Tür anbringen, damit sie mit ihren Geschäftsfreunden ungestört konferieren können.«

Eine Minute später sah Sherlock Holmes, dass er sich in seiner Vermutung nicht getäuscht hatte. Der Raum, in welchem er sich nun mit Harry befand, musste unbedingt das Privatkontor Paul Estrades gewesen sein. Es war geschmackvoll eingerichtet. Der Schreibtisch aus Rosenholz passte mehr für eine Dame als für einen Geschäftsmann der City. Über dem Schreibtisch hing ein großes Bild Ellens, das die schöne blonde Frau im Ballkostüm vorstellte, ungefähr so, wie Sherlock Holmes sie gesehen hatte.

»Harry«, sagte Sherlock Holmes, indem er seine Blendlaterne auf den Schreibtisch stellte, »tritt dort auf die

Schwelle hinter den grünen Vorhang, und falls wir etwa überrascht werden sollten, so gib mir leise ein Zeichen, damit wir uns verbergen können.«

»Ich glaube nicht«, antwortete Harry, »dass eine Überraschung überhaupt möglich ist, denn vor dem Fenster, durch das wir hereingekommen sind, steht ja Jonny, und er würde doch das Signal geben, wenn Gefahr droht.«

»Du musst ein wenig aufmerksamer sein«, antwortete Sherlock Holmes, »hast du denn nicht gesehen, dass das große Kontor, welches wir soeben durchschritten haben, eine Tür besitzt, durch die man es bequem betreten kann? Diese Tür aber mündet ohne Zweifel in den Hausflur, und in den Hausflur gelangt man durch den Toreingang. Indessen glaube ich nicht, dass man uns stören wird, ich werde mich daher an meine Arbeit machen.«

Mit diesen Worten nahm Sherlock Holmes an dem Schreibtisch Platz und öffnete die Fächer desselben mit einem seiner Nachschlüssel.

Eine Menge von Papieren, Büchern, Briefen, Rechnungen und Geschäftsformularen fielen ihm in die Hände.

Mit der Sorgfalt eines Bücherrevisors begann Sherlock Holmes diese Papiere zu prüfen und zu mustern. Er schüt-

telte einige Male den Kopf, und ein Lächeln umspielte feine Lippen. Dann untersuchte er den Schreibtisch noch einmal genau und entdeckte ein Geheimgfach, dem er ein kleines Buch und eine Mappe entnahm.

In der Mappe befanden sich eine Anzahl sogenannter Kontokorrents, und jeder dieser Bogen war mit dem Wort »Bilanz« überschrieben.

Sherlock Holmes überzeugte sich, dass diese Bilanzen bis auf das Gründungsjahr zurückreichten, und dass die Letzte vor vier Wochen aufgestellt worden war.

Charley Bensen, dem Prokuristen der Firma, lag es ob, diese Bilanzen aufzustellen, um damit seinen Chef über das Vermögen und die Entwicklung des Geschäftes in Kenntnis zu setzen. Jeder dieser Bogen war mit dem Namen des Prokuristen unterzeichnet.

Das Buch aber, welches Sherlock Holmes nun aufschlug, trug auf der ersten Seite die Worte »Geheimgbuch der Firma Paul Estrade, London.«

Der Detektiv vertiefte sich zuerst in die Bilanzen, dann durchblätterte er mit größtem Interesse das Buch.

Hätte Harry Tacon Anlage zur Ungeduld gehabt, so hätte ihn dieselbe gewiss nun übermannt, denn Sherlock Hol-

mes verweilte schon eine volle Stunde vor dem Schreibtisch des ermordeten Estrade und war noch immer mit der Prüfung der Papiere beschäftigt.

»So viel steht fest«, murmelte Sherlock Holmes dabei vor sich hin, »entweder hat Paul Estrade seine junge Frau über seine Vermögensverhältnisse absichtlich getäuscht oder diese schöne Blondine hat mir die Unwahrheit gesagt, denn die Firma Paul Estrade stand unmittelbar vor dem Bankrott. Estrade besaß nicht nur kein Vermögen, sondern eine gehörige Schuldenlast. Das würde harmlose Gemüter sofort überzeugen, dass er freiwillig aus dem Leben geschieden sei. Aber nur harmlose. Teufel, was gibt es?«, rief in diesem Augenblick Sherlock Holmes.

»Man kommt, die Tür im großen Kontor öffnet sich leise, wir müssen uns ...«

Weiter kam Harry nicht, denn schon war Sherlock Holmes an seiner Seite, hatte ihn gepackt und mit den Worten zurückgeschleudert: »Gleich hinter das Sofa!«; ein Befehl, dem Harry mit katzenartiger Gewandtheit nachkam.

Sherlock Holmes verbarg sich hinter einem Flügel des Vorhangs, nachdem er mit einer schnellen Bewegung seinen Revolver hervorgezogen hatte, und wartete.

Ein Dieb, der die Polizei alarmiert

Die Situation war für Sherlock Holmes ziemlich unangenehm, denn wenn er nun als Einbrecher entdeckt und abgefasst wurde, so konnte das für ihn zwar keine schweren Folgen haben, immerhin aber doch einige unangenehme Erörterungen im Polizeihauptquartier, denn sein Beginnen war doch zweifellos eine ziemlich gewaltsame Art, sich über gewisse Dinge Gewissheit zu verschaffen.

Wenn Sherlock Holmes trotzdem nicht den Versuch machte, demjenigen, der nun so geheimnisvoll das Kontor der Firma Paul Estrade betrat, auszuweichen, und sich, anstatt in ein besseres Versteck zu flüchten, damit begnügte, hinter dem grünen Vorhang Aufstellung zu nehmen, so geschah dies, weil Sherlock Holmes unbedingt wissen wollte, wer zu dieser ungewöhnlichen Zeit in den Geschäftsräumen noch etwas zu tun hatte.

War es vielleicht der Prokurist Benson, der aus irgendeinem Grund zur Nachtzeit ins Kontor zurückkehrte, oder war es gar ein wirklicher Einbrecher?

Da Sherlock Holmes in demselben Augenblick, in welchem ihm Harry das Warnsignal gegeben hatte, die Blend-

laterne auf dem Tisch gelöscht und in die Tasche gesteckt hatte, so herrschte nun sowohl im Privatkontor wie im großen Kontor Dunkelheit, die nur durch einen ganz schwachen Lichtschimmer, den der Mond hineinsandte, gemildert wurde.

In dieser unbestimmten Beleuchtung sah Sherlock Holmes, wie die große Tür, die vom Hausflur ins Büro führte, leise geöffnet wurde. Dann fiel der Schatten einer dunklen Gestalt über die Schwelle, darauf trat die Gestalt ein und schloss hinter sich die Tür.

Sie blieb wie beobachtend eine halbe Minute lang auf der Schwelle stehen.

Sherlock Holmes musste die Lippen fest zusammendrücken, um nicht einen Schrei des Erstaunens auszustoßen. Denn er sah einen alten, graubärtigen Matrosen vor sich; eine echte Teerjacke schien es zu sein, ein Mann, der sich lange Zeit hindurch auf allen möglichen Meeren herumgetrieben haben mochte, wenn seine Kleidung und sein Aussehen nicht trogen.

Er war hochgewachsen und hätte sogar, in gute Kleider gesteckt, eine recht elegante Figur gemacht.

Aber die blaue Jucke, die er trug, und die von Teer und

Fettflecken starrte, die breiten, dunkelblauen Hosen, die in plumpen Stiefeln steckten, der breite Schifferhut auf dem Kopf, der zweifelhafte Hemdkragen, unter dem ein Halstuch nachlässig geknotet war, das alles trug nicht dazu bei, seine Gestalt hervorzuheben, sondern eher, dieselbe zu verbergen.

Das Gesicht des Mannes war kaum zu erkennen. Die Krempe des breiten Hutes beschattete die Stirn und einen Teil des Gesichtes. Der untere Teil desselben wurde von einem grauen Bart eingerahmt, der nach Matrosenart kurzgehalten war.

Der Matrose schritt nun langsam ins Gemach hinein. Seine Blicke streiften lauernd durch den ganzen Raum. Er blieb stehen und lauschte. Als er aber kein Geräusch hörte, setzte er seinen Weg fort.

Nun streckte er die Hand aus.

Sherlock Holmes zuckte leicht zusammen, denn er bemerkte die Absicht des Matrosen, das Privatkontor zu betreten und zu diesem Zweck den grünen Vorhang zurückzuschlagen.

Erfasste der Matrose jenen Flügel des Vorhanges, hinter welchem Sherlock Holmes stand, dann blieb dem Detektiv

nichts anderes übrig, als dem Versteckspiel ein Ende zu machen und sich zu stellen.

Glücklicherweise aber schob der Matrose den anderen Flügel des grünen Vorhanges zurück, schritt dicht an Sherlock Holmes, der sich fest an den Türstock presste, vorbei und eilte dann, ohne auch nur einen Moment zu überlegen oder auch nur zu suchen, auf den Schreibtisch zu.

Sherlock Holmes hätte den Mann in dem Augenblick, in dem dieser an ihm vorübergeglitten war, leicht fassen können. Aber dem Detektiv war es wichtiger, zu sehen, was der Mensch hier zu so ungewöhnlicher Zeit wollte.

Er beobachtete ihn daher weiter und sah, wie der Matrose auf dem Schreibtisch mit beiden Händen herumtastete und offenbar irgendetwas suchte.

Dann flammte ein Streichholz auf – der Matrose hatte es angezündet. Doch nur etwa zwanzig Sekunden brannte dasselbe, dann erlosch es wieder. Der Matrose hatte gefunden, was er suchte. Und Sherlock Holmes hatte deutlich gesehen, dass er nichts anderes aus dem Schreibtisch genommen hatte als das Geheimbuch.

»Das ist kein wirklicher Matrose«, sagte sich der Detektiv in diesem Augenblick, »denn er würde sich den Teufel

um das Geheimbuch der Firma Estrade scheren! Oder aber, der Mann ist von einem anderen geschickt worden, das Buch hier zu stehlen. Im Übrigen werden wir es sogleich erfahren, denn der Matrose wird das Zimmer nicht mehr verlassen.«

Sherlock Holmes hob seinen Revolver mit der rechten Hand ein wenig empor und hielt ihn schussbereit. Die Linke führte der Detektiv bis zur Höhe seines Kopfes, damit sie blitzschnell in demselben Augenblick, in dem der Matrose die Tür passieren würde, auf ihn niederfahren könnte.

Der Matrose schritt langsam auf Sherlock Holmes zu. Nun war er nur noch drei Schritte von ihm entfernt.

Der Detektiv duckte sich zu einem Tigersprung. Seine Blicke hefteten sich nun an die Gestalt des graubärtigen Seemannes.

Da blieb der Matrose plötzlich stehen.

Er schnippte mit den Fingern, als hätte er etwas vergessen. Dann drehte er sich auf dem Absatz um und schritt zum Schreibtisch zurück.

Sherlock Holmes warf seinen Körper zurück. Er bezwang sich.

Noch musste er warten. Denn offenbar hatte der geheimnisvolle Matrose noch einen zweiten Gegenstand auf dem Schreibtisch oder in dessen Fächern zu suchen, und es lag dem Detektiv alles daran, zu sehen, wofür dieser seltsame Mensch sich im Privatkontor des ermordeten Estrade interessierte.

Da sah er, wie der Matrose sich über den Schreibtisch beugte, wie er auf demselben mit den Händen umhertastete und dann ruhig auf demselben Sessel Platz nahm, auf welchem Sherlock Holmes vorher selbst gesessen hatte.

Was machte er nun? Sherlock Holmes konnte es nicht deutlich erkennen. Denn die schwache Beleuchtung des Raumes durch den Mond genügte nicht, jede Bewegung sogleich scharf zu kontrollieren.

Aber offenbar tat der Matrose gar nichts. Er saß da wie ein Wartender.

Fünf Minuten vergingen. Sherlock Holmes kämpfte mit sich.

Sollte er nun schon hervorbrechen, sollte er nun schon auf den Matrosen zuspringen, den Revolver gegen ihn anschlagen und ihm zurufen: »Rührt Euch nicht! Ihr seid mein Gefangener! Oder ...«

Da krachte plötzlich die Tür im großen Kontor – ein Lichtschein fiel in dasselbe hinein – Tritte erschallten, und im nächsten Moment packten zwei kräftige Arme Sherlock Holmes, und eine Stimme rief ihm zu: »Rührt Euch nicht, Sir, oder ich jage Euch eine Kugel durch den Kopf! Ihr seid mein Gefangener! Ich bin Captain Morris von der Ludgate Station. Hierher, Leute, einen habe ich schon!«

»Seid Ihr wahnsinnig geworden, Captain!«, brüllte Sherlock Holmes, »erkennt Ihr denn Euren besten Freund nicht? Lasst mich los, sage ich.«

»Teufel, welch eine Stimme!«, rief Captain Morris, ohne jedoch Sherlock Holmes sogleich freizugeben, »ich glaube beinahe, ich kenne diese Stimme!«

Da hörte Sherlock Holmes, wie hinter ihm ein Fenster geöffnet wurde. Er wandte das Haupt um und sah, wie der Matrose vom Sessel des Schreibtisches aus sich durch das Fenster des Privatkontors ins Freie hinaus schwang.

In demselben Moment wurde Sherlock Holmes alles klar. Er hatte sich überlisten, zum ersten Mal in seinem Leben gröblich düpiert lassen!

Dieser Schurke von einem Matrosen hatte gemerkt, dass hinter dem grünen Vorhang eine Gestalt stehe und dass

ihn jemand belauere. Er hatte es gemerkt in demselben Augenblick, in welchem er das Privatkontor hatte verlassen wollen, nachdem er das Geheimbuch an sich genommen hatte.

Da war er ruhig an den Schreibtisch zurückgekehrt und hatte den telegrafischen Alarmapparat, welcher das Büro Estrade mit der Polizeistation verband, in Bewegung gesetzt.

Dabei hatte er darauf gerechnet, dass durch das Eindringen der Polizei, wenn auch nur für eine einzige Minute, ein Wirrwarr entstehen würde, in dem es ihm gelingen müsste, sich aus dem Fenster hinauszuschwingen und zu entfliehen.

Und das war ihm geglückt. Denn als Sherlock Holmes nun den amtsbeflissenen Captain von sich abschüttelte und sich ihm, die fuchsige, braune Perücke vom Kopf reißend, zu erkennen gab, da war es schon viel zu spät, den Matrosen einzuholen.

Er hatte einen gewaltigen Vorsprung erlangt und hatte sich längst im Gewirr der City-Gassen und -Gässchen verloren.

»Ja, ist es denn möglich, Sherlock Holmes?«, rief Cap-

tain Morris, indem er dem Detektiv ins Gesicht leuchtete.

»Ihr seid es? Ihr seid es wirklich?«

»In Lebensgröße!«, schnaubte Sherlock Holmes wütend, »wahrhaftig, Ihr hättet besser daran getan, zu Hause zu bleiben, Captain, als mich hier in einem sehr wichtigen Geschäft zu stören.«

»So habt Ihr Euch als Einbrecher hier eingeschlichen?«

»Das habe ich getan, denn ich arbeite einen sehr wichtigen Fall auf!«, gab Sherlock Holmes zur Antwort. »Sagt Euren Leuten, dass sie meinen Jungen loslassen, den sie unter dem Sofa hervorgezogen haben; es ist Harry Tacon, mein Gehilfe.«

»Einen Dritten haben wir auch!«, rief der Captain, »aber diesen Mann werden wir nicht so ohne Weiteres freilassen können, denn er hat einem meiner Leute beinahe ein Auge ausgeschlagen. Wahrhaftig, er hat sich gewehrt wie ein Bär, und nur, indem wir ihm die Kehle zudrückten, haben wir ihn am Schreien gehindert.«

»Das ist Jonny, der Fährmann«, erwiderte Sherlock Holmes lachend.

»Seid zufrieden, dass er Euch nicht den Schädel eingeschlagen hat. Ihr müsst Euch herangeschlichen haben wie

Indianer, denn hätte er oder David es gemerkt, so hätte es Blut gegeben.«

»Und wer war der Mann, der zum Fenster hinaus-sprang?«

»Der eigentliche Einbrecher«, antwortete Sherlock Holmes, »der auf diese Weise sich einen guten Abgang gesichert hat. Aber da ist nichts mehr zu tun, Captain, wir müssen beide zufrieden sein: Ihr mit den Triumphen, die Ihr heute Nacht gefeiert habt, indem Ihr drei unschuldige Menschen gepackt habt, und ich mit der Erkenntnis, dass irgendein geheimnisvoller Mensch ein Interesse daran hatte, das Geheimbuch der Firma Estrade zu besitzen. Der Mann, der sich hier als Matrose eingeschlichen hat, ist meiner Ansicht wahrscheinlich noch niemals weitergefahren als über die Themse.«

»Sollte es so schwer sein, zu ermitteln, wer dieser Matrose war?«, meinte Captain Morris, »es käme doch nur darauf an, festzustellen, wer ein Interesse daran hatte, sich des Geheimbuches des ermordeten Estrade zu bemächtigen. Und wer das getan hat, der dürfte wohl dem Mord selbst auch nicht fernstehen.«

»Das ist so ziemlich auch mein Gedanke, Captain Mor-

ris«, gab Sherlock Holmes lächelnd zur Antwort, »doch wir werden sehen. Gute Nacht, Captain, ich gehe nach Hause. Harry, komm, mein Junge, wir haben hier nichts mehr zu schaffen!«

»Ein Tölpel, dieser Policecaptain!«, murmelte Sherlock Holmes vor sich hin, als er sich mit Harry und Jonny auf der Straße befand, denn es war seinem Einfluss gelungen, den gewalttätigen Fährmann ebenfalls aus den Händen der Polizei zu befreien. »Wenn dieser Morris mir nicht dazwischenkam, gehörte der Matrose mir, und wir befänden uns bereits am Ziel. Nun, wir werden morgen von Neuem anfangen!«

Geständnisse eines Kammermädchens

Als Sherlock Holmes am nächsten Morgen beim Frühstück saß, durchblätterte er mit einer gewissen behaglichen Ruhe die Zeitungen, welche alle Spalten über den rätselhaften Mord an dem Bankier Paul Estrade brachten.

»Die guten Reporter«, sprach Sherlock Holmes vor sich hin, »sie erschöpfen sich wieder einmal im Rätselraten! Die *Daily Mail* sagt, es sei offenbar, dass der Mord aus Rache ausgeführt sei; die *Times* behauptet dagegen ganz bestimmt, aus bester Quelle zu wissen, dass hier nur ein Selbstmord vorliege. Die *Pale Male Gazette* geht einen Schritt weiter als alle anderen und deutet an, dass der Bankier in eine Liebesaffäre verwickelt gewesen sei, die ihm den Tod gebracht hätte.

Alle aber sind sie darin einig, dass es der Polizei sehr schwer werden wird, den Mörder ausfindig zu machen, und dass der Fall außerordentlich schwierig und verwickelt läge.

»Schwierig – verwickelt«, stieß Sherlock Holmes mit dem ihm eigentümlichen lautlosen Lachen hervor, »das will ich glauben. Schwieriger sogar, als es den Anschein

hat. Ah – hier findet sich ja eine ganze Biografie Paul Estrades! Er hat sich vom blutarmen Kommissar bis zum Besitzer eines großen Börsenkontors aufgeschwungen. Er ist mit zerrissenen Stiefeln in London eingewandert; nun besaß er eine glänzende Klientel und war auf dem besten Weg, ein machtbietender Faktor der Börse zu werden. Er hinterlasse wenigstens ein Vermögen von dreihunderttausend Pfund Sterling.«

»So – so. Das Letzte möchte ich sehr stark bezweifeln«, fuhr Sherlock Holmes in seinem Selbstgespräch fort, während er sich die Pfeife stopfte und in Brand setzte. »Die Bilanzen, die ich in dieser Nacht gesehen habe, deuten gerade auf das Gegenteil hin. Paul Estrade war ruiniert. Schon seit drei Jahren ist er vollkommen passiv gewesen, und Gott mag wissen, durch welche Manöver er sich über Wasser gehalten hat. Ah – hier findet sich ja ein kleiner Zusatz, der im Interesse der schönen Witwe mit Beifall aufzunehmen ist!«

Sherlock Holmes las mit halblauter Stimme noch eine kleine Notiz, die die *Daily Mail* noch an den Bericht anknüpfte.

Wie wir hören, war Paul Estrade bei der Lebensversi-

cherung Grasham mit dem ziemlich hohen Betrag von hunderttausend Pfund Sterling versichert. Da die Versicherung schon länger als drei Jahre besteht, wird der Grasham, selbst wenn er annehmen sollte, dass der Bankier durch Selbstmord geendet hat, nicht umhinkönnen, der Witwe des Verstorbenen das Versicherungskapital glatt auszuzahlen.

Sherlock Holmes nahm eine Papierschere von seinem Schreibtisch, schnitt diese Notiz aus, faltete sie zusammen und legte sie in sein Taschenbuch.

»Eine Neuigkeit, Mr. Sherlock Holmes!«, erklang es da hinter ihm. Als er sich umwandte, stand Harry Tacon vor ihm mit einem großen Paket Zeitungen unter dem Arm und im Kostüm eines Zeitungsjungen, wie sie zu Tausenden die Straßen Londons unsicher machen.

»Eine Neuigkeit? Was gibt es?«, fragte Sherlock Holmes, »ich denke, die neuesten Nachrichten habe ich soeben in den Morgenzeitungen gelesen.«

»Die sind schon überholt, Mr. Sherlock Holmes!«, gab Harry zur Antwort. »Ich komme soeben aus dem Gebäude der *Times*. Ich habe mich ein bisschen in den Redaktionsräumen herumgetrieben. Da ist eben von der Polizei die

Nachricht eingelaufen, dass man im Falle Estrade den Prokuristen der Firma, Charley Benson, verhaftet hat.«

»So? Wer hat denn das getan? Worauf hin hat man ihn denn verhaftet?«, fragte Sherlock Holmes, sichtlich unangenehm berührt. »Hält man ihn denn für den Mörder Estrades?«

»Aus dem Polizeibericht, den ich in dem Moment gelesen habe, in welchem ein Setzerjunge den Bürstenabzug zur Korrektur ins Redaktionszimmer tragen wollte, ging hervor, dass die Polizei in Charley Benson den Mörder zu haben glaubt.«

»Schafsköpfe!«, murmelte Sherlock Holmes vor sich hin.

»Die Polizei hat festgestellt, dass Charley Benson trotz seiner sechzig Jahre ein sehr ausschweifendes Leben geführt hat. Er unterhielt kostspielige Liebesverhältnisse, die sein Einkommen sicherlich überschreiten mussten. Er hat überdies an der Börse gespielt und auf eine Meldung des Kapitän Morris von der Ludgate-Station hin nimmt man im Polizeiquartier an, dass der Matrose, den wir heute Nacht im Privatkontor der Firma Estrade angetroffen haben, kein anderer gewesen sei als Benson.«

»So – so, das nimmt man an?«

»Er soll nämlich ein Interesse daran gehabt haben«, fuhr Harry Tacon fort, »das Geheimbuch seines Chefs zu beseitigen. Durch dieses Geheimbuch könnte nämlich festgestellt werden, dass Benson der Firma bedeutende Summen unterschlagen habe und dass die von ihm geführte Kasse absolut nicht stimme.«

»Bensons Unterschlagungen in Ehren«, rief Sherlock Holmes lachend aus, »aber Harry, ich sage dir, eher bist du der Mörder dieses Mr. Estrade, als es Charley Benson ist! Mag er ein bisschen sitzen, es wird ihm nicht allzu viel schaden; und ich will der Polizei die Freude nicht sogleich verderben; man muss ihr auch etwas zukommen lassen. Und nun, mein Junge, ein kleiner Auftrag für dich«, wandte Sherlock Holmes sich dann an seinen Gehilfen. »Es handelt sich darum, den Kutscher ausfindig zu machen, der die Leiche Mr. Estrades vom Hydepark bis zur Wohnung in der Somerset Street geführt hat. Diesen Mann muss ich unbedingt sprechen, und zwar heute noch.«

»Wissen Sie die Nummer des Cabkutschers, Mr. Sherlock Holmes?«, fragte Harry.

»O, o, Harry«, stieß Sherlock Holmes hervor und ver-

setzte scherzhaft seinem Liebling einen kleinen Backenstreich, »würde ich dich beauftragen, den Cabkutscher ausfindig zu machen, wenn ich die Nummer wüsste? Dann wäre die ganze Angelegenheit in einer halben Stunde erledigt. Nein, du sollst eben ermitteln, welcher Cabkutscher gestern Abend zwischen neun und zehn Uhr das Geschäft zu besorgen hatte, eine Leiche vom Hydepark bis zur Somerset Street zu transportieren, und zwar mithilfe eines Matrosen, der ihm, wie ich vermute, wahrscheinlich die Leiche übergeben haben wird.«

»Ich bitte um Verzeihung«, sagte Harry, sich hinter den Ohren kratzend, »ich sehe ein, dass ich eine herzlich dumme Frage an Euch gerichtet habe. Aber bis zum Abend ist der Kutscher gefunden, ich werde alle meine guten Geister, die Schuhputzer und Zeitungsjungen, kurz, alle Straßenaraber von London aufbieten, und die sollen mir die Sache ermitteln.«

»Wenn du den Kutscher gefunden hast«, rief Sherlock Holmes, »so bringe ihn hierher. Sage ihm, er wird für seinen Zeitverlust belohnt werden. Ich werde heute Abend hier vor Ort sein.«

Sobald Harry Sherlock Holmes verlassen hatte, durch-

schritt dieser, seine kurze Pfeife rauchend, das Zimmer. Dabei rieb er sich von Zeit zu Zeit die Hände wie ein Indianer, der zwei Hölzer aneinander reibt, die ihm Feuer verschaffen sollen. Ohne die Pfeife aus dem Mund zu nehmen, lachte er hin und wieder halblaut auf.

»Darüber besteht kein Zweifel«, murmelte er, »es gibt eine kriminalistische Mathematik, und wenn sich in unseren arithmetischen Berechnungen dieselbe Zahl zweimal in einer Kolonne zeigt, so hat dies zu bedeuten, dass wir der Lösung ziemlich nahe sind. Hier ist nun eine Zahl vorhanden, die sich mir bereits zweimal vorgestellt hat, und diese Zahl ist der Matrose. Ein Matrose bringt mit dem Cabkutscher zusammen die Leiche Mr. Estrades. Das ist um zehn Uhr abends. Um zwei Uhr nachts taucht ein Matrose in sehr geheimnisvoller Weise in den Geschäftsräumen der Firma Estrade auf, bemächtigt sich des Geheimbuches und flieht, als er sich beobachtet fühlt, nachdem er den telegrafischen Alarmapparat benutzt hat, welcher die Geschäftsräume der Firma mit der Polizeistation verbindet.

Aus dieser Gleichung der beiden Matrosen leiten wir Kriminalmathematiker folgende Formeln ab: Erstes: Wer

ist dieser geheimnisvolle Matrose? Ist der um zwei Uhr nachts derselbe, der sich schon um zehn Uhr abends im Falle Estrade gezeigt hat? Zweitens: Welches Interesse hat dieser Matrose am Geheimbuch der Firma, durch welches, wie ich mich überzeugt habe, entschieden hervorgeht, dass die Firma Estrade fallit gewesen ist und den Bankerott in der nächsten Zeit nicht umgehen konnte? Drittens: Wie kommt es, dass der Matrose den Schlüssel zur Tür des großen Kontors der Firma Estrade besaß, und wie kommt es ferner, dass er von der Existenz des Polizeikontrollapparates Kenntnis hat und genau wusste, wo und wie der Apparat in Bewegung zu setzen sei?

Auf alle diese Fragen habe ich bereits meine Antworten«, fuhr Sherlock Holmes in seinem Selbstgespräch fort, »und ich glaube, das Exempel wird stimmen, wenn wir anstatt dieses jetzt noch vorhandenen x oder y die entsprechenden Namen eingesetzt haben werden. He, Madam Bonnet, was wünschen Sie?«

Diese Frage Sherlock Holmes war an eine ältere, schon ergraute Dame gerichtet, welche an der Tür erschienen war. Es war die Wirtschafterin Sherlock Holmes', welche seinem Haus, in welchem auch Harry Tacon wohnte,

vorstand.

»Ich bitte um Verzeihung, Mr. Sherlock Holmes«, sagte Frau Bonnet, »aber unten steht ein junges Mädchen, welches Sie zu sprechen wünscht. Es sagt, es sei das Kammermädchen von Mrs. Estrade.«

»Ich weiß schon, weshalb das Mädchen kommt«, erwiderte Sherlock Holmes. »Lassen Sie es nur heraufkommen, Frau Bonnet.«

Die Wirtschafterin entfernte sich, und schnell zog Sherlock Holmes den Fächer, den er in seiner Brusttasche trug, heraus, entfaltete ihn und kopierte die seltsame Formel, die auf der dritten Spalte des Fächers stand – *11 – aqua destillata – Mildred – 10 – 5 – Dr. Paris* – auf ein Stück Papier, das er dann sorgsam in sein Taschenbuch verschloss.

An seiner Tür klopfte es, und Sherlock Holmes rief freundlich: »Sie sind das Kammermädchen von Mrs. Estrade? Sie kommen sich wahrscheinlich zu erkundigen, ob der Fächer dieser Dame gefunden worden sei. Hier ist er, bringen Sie Mrs. Estrade meine Empfehlung und sagen Sie ihr, dass der Fächer wahrscheinlich durch eine Fußbewegung unter meinen Schreibtisch geschleudert worden war.

Heute Morgen ist er beim Aufräumen gefunden worden.«

»Ich danke, Mr. Sherlock Holmes«, sagte das Mädchen, indem es den Fächer an sich nahm. Dann grüßte es und schritt zur Tür, blieb aber an derselben stehen.

»Damit erscheint die Angelegenheit erledigt oder haben Sie mir noch etwas von Mrs. Estrade auszurichten?«

»Das wohl nicht«, antwortete das junge Mädchen, auf dessen Antlitz die Farben wechselten, »aber ... ich selbst ... möchte Ihnen ... eine Mitteilung machen.«

»So haben Sie die Güte, die Tür zu schließen, und teilen Sie mir vor allen Dingen mit, wie Sie heißen.«

»Ich heiße Betsy Blom, und ich stehe seit drei Monaten erst in den Diensten der Mrs. Estrade. Meine Herrin ist immer sehr gütig gegen mich gewesen; sie hat mich mit Geschenken überhäuft. Ich habe herzlich geweint, als gestern Nacht das große Unglück über uns gekommen ist. Der Herr war auch immer so freundlich und doch – ich bin empört, Mr. Sherlock Holmes, – ich bin entrüstet.«

Das junge Mädchen begann zu weinen. Sherlock Holmes legte ihr freundlich die Hände auf die Schulter und sagte zu ihr: »Aber weinen Sie doch nicht, Kleine, sagen Sie mir lieber, warum Sie entrüstet sind, und schütten Sie mir

rückhaltlos Ihr Herz aus.«

»Ach, Mr. Sherlock Holmes«, stieß das Kammermädchen hervor, »sollte man da nicht entrüstet sein, wenn eine Frau, die von ihrem Gatten auf Händen getragen worden ist, der alles für sie getan hat, was er ihr nur von den Augen absah, und wenn dann der Mann unter so schrecklichen Umständen stirbt, sollte man da nicht entrüstet sein, wenn diese Frau in derselben Nacht, in der man ihr die Leiche ihres Gatten ins Haus bringt ...«

Das Mädchen konnte vor Tränen nicht weitersprechen, sie musste ihr Taschentuch zu Hilfe nehmen.

Sherlock Holmes Augen hatten sich unheimlich erweitert, in seinen Blicken lag jene eigentümliche nervöse Spannung, die sich nur in den Augen eines Menschen widerspiegelt, der zu einem großen Schlag ausholt. Der Körper des Detektivs duckte sich förmlich zum *Tigersprung*, wie Sherlock Holmes von sich selbst lachend behauptete.

»So sprechen Sie nur weiter«, sagte er dann mit erzwungener Ruhe zu Betsy, »Sie können versichert sein, dass ich meinen Mund halten werde. Ich will durchaus nicht, dass Ihre Mitteilungen Sie um diese gute Stellung bringen.«

»O, was meine Stellung anbelangt«, antwortete Betsy,

»so ist es damit ja überhaupt aus. Mr. Estrade hat mir schon mitgeteilt, dass sie um keinen Preis der Welt länger in London bleibt. Sie will nach dem Begräbnis ihres Gatten, welches übermorgen stattfindet, sofort London verlassen und nach dem Süden gehen. Sie behauptet, sie würde wahnsinnig werden, wenn sie in dieser Stadt bleiben sollte, in der man ihr das Teuerste auf Erden ermordet hat.«

»So, Mrs. Estrade will auf Reisen gehen?«, fragte Sherlock Holmes scheinbar gleichgültig. »Das wäre im Grunde genommen ihr nicht zu verdenken. An London knüpfen sich für sie furchtbare Erinnerungen, und sie erhofft wahrscheinlich von einem längeren Aufenthalt im Süden Stärkung ihrer Nerven. Da sie aber doch nicht ohne Bedienung bleiben kann und mit Ihnen zufrieden ist, so sollte es mich wundern, wenn Mrs. Estrade Sie nicht mitnehmen würde.«

»Das hat mich auch gewundert, aber Mrs. Estrade sagte zu mir: ›Niemand, der in meinem Dienst gestanden hat, darf mich begleiten. Es tut mir leid, Betsy, aber ich werde Ihnen das Gehalt für ein halbes Jahr auszahlen und Sie, wenn auch ungern, aus meinem Dienst entlassen müssen.«

Ebenso ergeht es dem Kutscher und dem Diener, ganz natürlich auch dem Portier, dem Stubenmädchen und der Köchin.«

»Also mit einem Wort«, rief Sherlock Holmes, und es lag etwas Triumphierendes in seiner Stimme, »Mrs. Estrade legt Wert darauf, ganz allein aus London herauszukommen?«

»Ja, darauf legt sie Wert«, erwiderte Betsy, und plötzlich weinte sie nicht mehr, sondern aus ihren Augen zuckten hasserfüllte Blicke. »Ja, darauf scheint sie großen Wert zu legen, ich aber weiß auch den Grund, weshalb sie es tut.«

»Und Sie wollen mir den Grund mitteilen?«

»Ja, das will ich, denn Sie wenigstens, Mr. Sherlock Holmes, sollen es erfahren, dass diese Frau Komödie spielt, wenn sie an der Leiche ihres Mannes Tränen vergießt. Sie hat Mr. Estrade niemals geliebt. Sie hat ihn hintergangen.«

»Ah, eine kleine Ehebruchskomödie?«

»Was werden Sie sagen, Mr. Sherlock Holmes«, fuhr die Kammerzofe mit großer Zungengeläufigkeit fort, »wenn ich Ihnen erzähle, nein, wenn ich Ihnen schwöre, dass in der vergangenen Nacht, lange nachdem Sie sich entfernt

hatten – warten Sie, ich habe ja nach der Uhr gesehen – es war 3 Uhr 45 Minuten – ein Mann im Schlafzimmer der Mrs. Estrade gewesen ist. Ein Mann, den sie geküsst, umarmt, mit dem sie minutenlang geflüstert hat.«

Sherlock Holmes spielte, um das Kammermädchen zu weiteren Mitteilungen zu veranlassen, den höchlichst Ent-rüsteten.

»Aber dergleichen habe ich ja noch niemals in meinem Leben gehört! Das hätte ich der schönen blonden Frau niemals zugetraut. In derselben Nacht, in der man ihren Gat-ten ermordet nach Hause bringt, in demselben Haus, in welchem die Leiche ruht, wirft sie sich in die Arme eines Liebhabers? Wahrscheinlich hat dieses Verhältnis schon längst hinter dem Rücken des armen Mr. Estrade bestan-den?«

»Das ist es eben, Mr. Sherlock Holmes, was mich so be-fremdete«, entgegnete Betsy. »Ich schwöre Ihnen, dass ich dergleichen niemals bemerkte, so lange Mr. Estrade noch lebte, und wir Kammermädchen beobachteten ziemlich scharf!«

»Das weiß ich«, gab Sherlock Holmes lachend von sich, »mitunter schärfer als wir Detektive.«

»Aber niemals habe ich wahrgenommen, dass Mrs. Estrade sich anderen Männern gegenüber das Geringste vergeben hat. Niemals habe ich sie bei einem zärtlichen Rendezvous entdeckt, niemals nur einen Brief fortgetragen, der im Geringsten zweifelhaft gewesen wäre, und gerade heute Nacht, in der Todesnacht ihres Gatten, ah, das ist abscheulich! Wenn diese Dame ein Verhältnis mit einem anderen Mann hätte beginnen wollen, hätte sie sich doch eine geeignetere Zeit dazu aussuchen können.«

»Das ist sehr richtig«, antwortete Sherlock Holmes, »in-
dessen ist es ja möglich, dass der Liebhaber der Mrs. Estrade erst in der vergangenen Nacht nach London gekommen ist. Aber erzählen Sie mir jetzt mehr von dem, was Sie gesehen haben. Wie kam es denn überhaupt, dass Sie noch zwischen drei und vier Uhr nachts wach waren, warum haben Sie denn nicht geschlafen?«

»Wie kann ich schlafen, Mr. Sherlock Holmes«, rief Betsy, »wenn ich weiß, dass eine Leiche im Haus ist! Nicht ein Auge konnte ich schließen, obwohl ich mich auf das dringende Verlangen der Mrs. Estrade zu Bett begeben hatte. Sie wollte nichts davon hören, dass ich mit ihr wache, wie ich ihr angeboten hatte. Sie wollte allein an der Leiche ih-

res Gatten weinen und beten. So zog ich mich denn auf mein Zimmer zurück.«

»Wo liegt Ihr Zimmer im Estradeschen Haus?«

»Kammermädchen pflegen gewöhnlich in der Nähe ihrer Dame zu schlafen,« antwortete Betsy. »Zwischen dem Schlafzimmer der Mrs. Estrade und dem meinen befindet sich nur das Badezimmer und das Toilettenzimmer, dann kommt ein einfenstriger, aber hübsch eingerichteter Raum, über den ich verfüge. Alle diese Zimmer gehen mit ihren Fenstern auf den Garten hinaus, Mr. Sherlock Holmes. Das müssen Sie wissen, um zu verstehen, was ich Ihnen jetzt erzählen werde.«

»Die Sache sieht also ungefähr so aus«, sagte Sherlock Holmes, indem er auf einen Bogen Papier mit Bleistift eine Skizze entwarf: »Schlafzimmer, Badezimmer, Toilettenzimmer, Zimmer des Kammermädchens – und hier der Garten.«

»Ganz recht, Mr. Sherlock Holmes, nur müssen Sie noch die Terrasse einzeichnen.«

»Welche Terrasse?«

»Nun, die Terrasse, die sich unterhalb des Schlafzimmers der Mrs. Estrade befindet. Von dieser Terrasse führt

eine bequeme Treppe in den Garten hinab, während eine Wendeltreppe andererseits wieder in das Schlafzimmer meiner gnädigen Frau leitet, sodass Mrs. Estrade in schönen Mondsommernächten, wenn sie die Lust dazu anwandte, direkt vom Schlafzimmer auf die Terrasse gelangen konnte. Auch haben die Herrschaften dort sehr oft das Frühstück eingenommen.«

»Jetzt verstehe ich die Situation vollkommen – fahren Sie fort, Miss Betsy, was geschah nun also in der vergangenen Nacht?«

»Ich konnte, wie gesagt, nicht schlafen, stand auf und setzte mich halb angekleidet ans Fenster. Wie ich nun in den Garten blickte, der mit seinen herbstlichen dünnen Ästen einen gespenstigen Eindruck machte, da hörte ich plötzlich Schritte, die durch den Garten kamen und sich der Treppe näherten, die zur Terrasse emporsteigt. Ich fuhr entsetzt auf und taumelte vom Fenster zurück. Zuerst hatte ich eine wahnsinnige Vision, die aber sehr leicht durch meine abergläubische Furcht zu erklären ist. Denken Sie nur, Mr. Sherlock Holmes, mir war es, als sähe ich den seligen Herrn durch den Garten kommen.«

»Mr. Estrade?«, stieß der Detektiv lachend hervor,

»haha, welch eine Idee, den armen Mr. Estrade, der mit einem Dolchstoß im Herzen tot auf dem Diwan in seinem Zimmer liegt!«

Aber während der Detektiv diese Worte sprach, rieb er sich seine hageren Hände und ließ seine Finger knacken, was er tat, wenn er eine angenehme Nachricht erhielt.

»Im nächsten Moment kam ich natürlich wieder zu mir«. fuhr Betsy fort, »ich sagte mir, dass der Tote nicht auferstehen könnte, und dass der Mann mit dem langen Mantel und einer Reisemütze auf dem Kopf ein anderer sein müsse. Ein Einbrecher, sagte ich mir – am Ende gar der Mörder, der Mr. Estrade über den Haufen gestochen hat und jetzt vielleicht kommt, um uns alle zu töten. Ich wollte schreien, aber das Entsetzen lähmte mir meine Zunge, und wie ich mich endlich soweit aufgerafft hatte, dass ich mich über die Brüstung des Fensters beugen konnte, um mich zu überzeugen, dass der entsetzliche Fremde auch wirklich existiere und dass ich ihn nicht nur in der Einbildung gesehen habe, – da – denken Sie sich, Sherlock Holmes, da stand er schon auf der Terrasse, und über die Wendeltreppe hinab vom Schlafzimmer aus huschte Mrs. Estrade. Sie streckte dem Fremden beide Hände entgegen,

sie zog ihn an ihre Brust, sie küsste ihn und dann verschwanden sie beide im Schlafzimmer.«

»Und wie lange waren sie im Schlafzimmer, die schöne Mrs. Estrade und der fremde Herr?«, fragte Sherlock Holmes.

»Lange genug, um eine schwere Sünde zu begehen«, rief das Mädchen weinend, »es mögen ungefähr fünf Minuten gewesen sein, vielleicht sogar zehn. Sie können sich denken, Mr. Sherlock Holmes, dass ich in diesen schrecklichen Momenten nicht die ruhige Überlegung hatte, auf die Uhr zu sehen. Aber nach etwa zehn Minuten hörte ich oben eine Glastür klirren. Der Fremde eilte über die Wendeltreppe hinab, blieb noch eine Sekunde auf der Terrasse stehen, verließ auch diese dann und verschwand durch den Garten auf die Straße hinaus.«

»Und konnten Sie denn bei dieser Gelegenheit das Gesicht nicht sehen?«, fragte Sherlock Holmes.

»Jetzt, da er ging, noch weniger, denn er hatte die Mütze so tief ins Gesicht hineingezogen und den Kragen des Mantels aufgestellt. Auch wandte er mir sogleich den Rücken, als er das Haus verließ.«

»Sagen Sie mal«, fragte Sherlock Holmes, »haben Sie

ungefähr eine Schätzung dafür, wie groß dieser Fremde gewesen ist?«

»Er war groß und schlank«, antwortete Betsy.

»Und ist Ihnen vielleicht aufgefallen«, forschte der Detektiv nachdenklich, »dass dieser Fremde ungewöhnlich große Füße hatte?«

»Mr. Sherlock Holmes, man sieht in solchen schrecklichen Momenten den Menschen nicht auf die Füße.«

»Selbstverständlich nicht«, antwortete Sherlock Holmes, »und nun – wie fanden Sie Ihre Herrin heute Morgen?«

»Mrs. Estrade saß an der Leiche ihres Gatten, als ich um sechs Uhr früh das Zimmer betrat. Sie sah totenbleich und abgespannt aus. Auch war sie unruhig und klagte über krampfhaften Kopfschmerz. Sobald das Begräbnis vorüber sei, wiederholte sie nochmals, müsse sie fort, denn hier im Haus würde sie den Verstand verlieren. Aber nicht wahr, Mr. Sherlock Holmes?«, fügte Betsy im weinenden Ton hinzu, »Sie werden über all das, was ich Ihnen mitgeteilt habe, nicht reden? Ich habe Ihnen gegenüber mein Herz ausgeschüttet, das Geheimnis hätte mich sonst erdrückt. Ich möchte aber nicht von Mrs. Estrade in Unfrieden

scheiden, es ist schon wegen des Gehaltes, das sie mir noch bezahlen will, und dann versprach sie auch, mir noch eine Menge alter Kleider von sich zu schenken!«

»Nichts soll Ihnen entgehen, gar nichts, liebe Betsy, ich werde schweigen wie – ein Kammermädchen, – wollte sagen – wie ein Fisch.

Und nun kehren Sie zu Ihrer Herrin zurück und überbringen Sie ihr den Fächer.«

Sherlock Holmes reichte dem Mädchen die Hand und Betsy verließ ihm

fünf Minuten später saß Sherlock Holmes in einem Cab.

Er hatte dem Kutscher befohlen, ihn zur Somerset Street zu bringen, aber nicht vor dem großen Tor des Hauses zu halten, sondern rückwärts in der Nähe des Gartens.

Sobald der Wagen stand, verließ ihn Sherlock Holmes und näherte sich vorsichtig dem eisengeschmiedeten Gitter, das den Garten umgab.

Nur durch eine einzige Tür konnte man durch die Seitenstraße in den Garten hineingelangen.

Hier aber war das Gitter verschlossen.

»Es wird auch heute Nacht verschlossen gewesen sein«, sagte sich Sherlock Holmes, »und jener Fremde, der Mrs.

Estrade besucht hat, muss unbedingt einen Schlüssel zum Gitter besessen haben, ebenso wie der Matrose heute Nacht ihn zum Kontor in der Ludgate Street hatte.

Mir wird es keine Schwierigkeiten machen, die Tür zu öffnen.«

Sherlock Holmes zog seinen Nachschlüssel hervor und öffnete das Gitter.

Er betrat den Garten, und mit einem schnellen Blick überzeugte er sich, dass sämtliche Vorhänge an den Fenstern des Hauses, die in den Garten gingen, zugezogen waren. Er war also unbeobachtet.

Mit seinen Blicken suchte der Detektiv nun den Boden ab.

Am Nachmittag des vergangenen Tages war ein heftiger Regen niedergegangen. Der Boden besaß daher immer noch eine gewisse Weichheit, und selbst jetzt noch prägte sich jeder Schritt, den er tat, in den Boden ein.

Plötzlich blieb Sherlock Holmes stehen, warf sich dann auf die Knie nieder, bückte sich tief und betrachtete den Abdruck einer Stiefelsohle, die sich ganz genau auf dem Boden abzeichnete.

Im nächsten Moment zog er das Metermaß hervor, legte

es an die Spur an und mit der größten Befriedigung stieß er wenige Sekunden später die Worte hervor: »Genau 37 – das beweist viel. Denn nun steht es für mich fest. Er war heute Nacht bei seiner Frau!«

In der Tigerhöhle

Ein furchtbarer Sturm durchbrauste die Straßen Londons.

Er war plötzlich vom Meer hereingekommen, dieser Sturm, und hatte die Nebel verjagt, die bis dahin volle 48 Stunden lang London in einen undurchdringlichen Schleier gehüllt hatten.

Aber hatten die Bewohner der englischen Hauptstadt vorher über den Nebel geschimpft, der sie mit einem hässlichen Ruß bedeckte, so murrten sie nun erst recht über den Sturm, bei dem man nicht einmal die Hunde auf die Straße hinausjagen mochte.

In der Tat lagen selbst diejenigen Straßen Londons, die sonst noch mitten in der Nacht ein Bild des regen Verkehrs boten, ziemlich verödet da.

Nur hier und da zeigte sich ein Passant, der es aufgegeben hatte, gegen den Sturm anzukämpfen und sich von ihm treiben ließ, und der schon längst seinen Regenschirm geschlossen hatte, weil er es vorzog, sich lieber den Regen ins Gesicht schlagen zu lassen, als in Gefahr zu kommen, seinen Regenschirm sich plötzlich in einen Luftballon verwandeln zu sehen.

Die wenigen *Damen*«, die sich in diesem fürchterlichen Sturm noch auf der Gasse befanden, hatten genug damit zu tun, ihre flatternden Röcke zusammen zu raffen, und suchten nach Möglichkeit den Schutz der Mauern, wo sie der Wind wenigstens nur von einer Seite fassen konnte.

Ja, es war ein rechtes Hundewetter, und wohl dem, der nicht hinausmusste.

Die meisten Londoner hatten sich schon zu Bett begeben, denn es war nicht mehr weit von Mitternacht, und sogar in den Kneipen, in denen es doch sonst sehr lebendig zuging, vernahm man heute nur die Stimmen weniger Gäste.

Durch eine schmale Gasse von Whitechapel, jenem Bezirk Londons, der den Verbrechern und der Armut gehört, schritt ein hochgewachsener Mann, den der Sturm wenig zu kümmern schien.

Unter dem linken Arm hielt er einen Regenschirm, die behandschuhte Rechte bemühte sich krampfhaft, die Krempe eines Zylinders festzuhalten.

Was musste das für ein sonderbarer Mensch sein, der sich bei diesem Wetter auf die Straße gewagt hatte und noch dazu in einem Zylinder?

Allerdings war an dem Hut nicht mehr viel zu verlieren, denn wenn man sein Alter hätte schätzen sollen, wäre man im Zweifel gewesen, ob man ihm zehn oder zwanzig Jahre geben solle.

Seinen Besitzer schien dies aber durchaus nicht zu genieren. Im Gegenteil, er achtete peinlich darauf, dass sein Hut keinen Schaden nahm, dass er ihm nicht vom Kopf geweht wurde, oder dass keine der Ziegelbrocken, die von Zeit zu Zeit polternd von den Dächern herabgejagt wurden, etwa auf seine kostbare Kopfbedeckung fielen. Die übrige Kleidung des Mannes war dem Zylinder entsprechend: Ein altmodischer, eng anschließender Mantel, wie man ihn vor 25 Jahren getragen hatte, umschloss die hohe Gestalt, und wenn der einsame Spaziergänger an einer Laterne vorüber kam, so konnte man bemerken, dass sein hageres Kinn von einem hohen Vatermörder umgeben wurde, und dass sich um diesen ebenfalls lächerlichen, altmodischen Kragen ein schwarzseidenes Halstuch wand, das so geknöpft war, wie es ungefähr Lord Byron oder der preußische Minister Stein oder der alte Kossuth getragen haben mochten. Blicken wir diesen nächtlichen, seltsamen Passanten von Whitechapel ins Gesicht, da er gerade an

einer Laterne stehen bleibt, um sich über die Straßenbenennung zu orientieren, und wir werden als gute Menschenkenner sofort wissen, dass wir es sicher hier mit einem Gelehrten zu tun haben. Dass aber ein solcher Mann sich nach Whitechapel verirrte, in diesen Verbrecherstadtteil, in welchem ein einsam Gehender keine Minute seines Lebens sicher war, dass er nicht für einen Moment seine gravitatische Würde aufgab, wenn eine frech blickende Dirne ihn mit dem Ellbogen anstriefte, oder irgendeine verwahrloste Verbrechergestalt an ihm vorbei huschte – das musste die Beobachter mit Verwunderung erfüllen. Ruhig und unentwegt setzte der Mann seinen Weg fort, bog nun in die verrufene Bow Street ein und blieb vor einem Haus, das durch eine rote Laterne beleuchtet wurde, stehen.

Auf der Laterne war in Transparentschrift der Name des Gasthauses zu lesen. Es hieß die *Tigerhöhle*.

Aber selbst dieser entsetzliche Name, der in Whitechapel schon eine gewisse Bedeutung hätte, schien den Gelehrten nicht abzuschrecken, diesem verrufenen Lokal einen Besuch abzustatten.

Er öffnete ruhig die Tür und trat ein.

Es war ein armseliges Loch, das man mit den paar hölzernen Tischen und Bänken, einem schmutzigen Schanktisch und seinen in Lumpen gehüllten Gästen für eine Höhle halten konnte. Nicht für eine Tigerhöhle, aber jedenfalls für eine Verbrecherhöhle. Und das war dies Lokal auch.

Wenn es in Whitechapel eine Menge von Kneipen gab, in denen sich die Verworfenen der menschlichen Gesellschaft fanden und zu nächtlichen Orgien vereinigten, so war die *Tigerhöhle* der Versammlungsort des niedrigsten Auswurfes der Menschheit.

Es gibt Verbrecher, welche selbst von Verbrechern gemieden werden, Zuchthäusler, welche soeben aus dem Strafhaus entlassen werden, sie nicht mehr in die Reihen ihrer Kameraden zurückziehen dürfen, weil die Verbrechen, welche sie begangen haben, so ungeheuerlicher Natur oder Unnatur gewesen sind, dass sie jedermann mit Entsetzen erfüllen.

Die Elenden, die nun in der *Tigerhöhle* an ein paar hölzernen Tischen zusammen saßen, waren alles heruntergekommene, ausgemergelte, abgemagerte Gestalten, in von Schmutz starrende Lumpen gehüllt. Mit ihren Gesichtern,

von denen die einen pockennarbig, die anderen durch Trunk verwüstet, die dritten von elenden schweren Krankheiten entstellt waren, glichen sie mehr den Nachtgespenstern des Lebens als wirklichen Menschen.

Sie alle mussten eine grauenhafte Vergangenheit hinter sich haben.

Hinter dem Schanktisch stand der Wirt der *Tigerhöhle*.

Ihm verdankte vielleicht sein Lokal den Namen, denn dieser lange, hagere, sehnige Mann mit dem rotgefleckten, blonden Haar, den Sommersprossen, die sein fahlgelbes Gesicht bedeckten, und dem vorgeschobenen Kinn erinnerte in der Tat an einen Tiger.

Alle Blicke richteten sich nun auf den eintretenden Gast, und die Männer an den Tischen wurden unruhig und blickten einander argwöhnisch an.

Der Mann mit dem Regenschirm und Zylinderhut aber schritt höflichst grüßend auf den Wirt zu und flüsterte mit ihm einige Minuten lang. Dann öffnete der Wirt eine hölzerne Tür und ließ den seltsamen Gast in eine kleine, spärlich beleuchtete Kammer eintreten.

»Warten Sie hier,« sagten der Wirt rau, »kann ich Ihnen sonst mit etwas dienen?«

Ohne seinen Regenschirm nur einen Moment loszulassen, zog der Gast seine Brieftasche hervor und händigte dem Wirt ein Goldstück ein.

»Bringen Sie mir für dieses Geld eine Flasche Wein, und nicht wahr – Sie schicken mir den Betreffenden?«

»In einer halben Minute wird er hier sein«, antwortete der Wirt, der mit dem Gast in die Kammer eingetreten war, mit gedämpfter Stimme. »Aber hüten Sie sich – der Bursche ist rabiāt. Ich habe schon genug Scherereien mit der Polizei und möchte nicht, dass in meinem Haus ein Mord geschieht.«

»Ich bitte, ganz unbesorgt zu sein«, antwortete der Mann in dem Zylinder mit vollkommen ruhiger Stimme, »ich wüsste keinen Grund, weshalb der Herr mir ein Leid antun sollte.«

»Ein Verrückter!«, murmelte der Tigerwirt leise vor sich hin, während er wieder ins Gastzimmer zurückkehrte.

In diesem Augenblick sprangen fast alle Gäste von ihren Sesseln auf, eilten vor den Schanktisch, und wild durcheinander klangen die an den Wirt gerichteten Fragen.

»Wer ist es? Ein Detektiv? Ist er etwa ein Spion der Polizei? Tigerwirt, du wirst doch nicht einen von uns ans

Messer liefern wollen?«

»Unsinn!«, antwortete der Wirt hastig, »setzt euch ruhig nieder, trinkt nur weiter – es ist einer, der ein Geschäft mit einem von euch machen will. Du bist es, Barneby Crane, den der Mann sucht!«

»Ich?«

Der Mann, der dieses *Ich* halb erschreckt, halb erfreut hervorstieß, war ungewöhnlich groß gewachsen.

Er musste einst ein Riese an Kraft gewesen sein, denn noch zeichneten sich unter seiner geflickten und beschmutzten, dunkelgrünen Jacke, respektable Muskeln ab.

Aber das Gesicht, das voll einem grauen Bart umgeben war, trug jene gespenstige, fahle Blässe, die nur die dumpfe Luft eines Zuchthauses einem menschlichen Antlitz verleiht.

Und der scheue, stechende Blick, der sich unter den schmalen, dunklen Augenbrauen hervorstahl, war in der Tat der eines Zuchthäuslers, der niemals weiß, wie er mit den Menschen, die ihm begegnen, daran ist.

»Kommt mit hinein«, sagte der Tigerwirt leise zu Crane, »ich glaube, du wirst heute Geld verdienen, aber hüte dich,

Bursche, dem Mann zu nahe zu kommen. Wenn du es aber tun willst – wenigstens nicht in meinem Haus!«

Der Wirt hatte indessen eine mit Spinnweben behaftete Flasche aus seinem Regal hervorgezogen, zwei Gläser ergriffen und schritt Crane voran durch die Brettertür, in die Kammer hinein.

Er stellte die Flasche und die Gläser vor den seltsamen Gast auf den Tisch nieder, dann deutete er auf Crane, welcher ruhig an der Tür stehen geblieben war, und sagte: »Da ist der Mann!«

»Meinen ergebensten Dank«, antwortete der Gelehrte, indem er an seinen Brillengläsern rückte. »Nun aber haben Sie die Güte und lassen Sie mich mit dem Herrn allein. Setzt Euch mir gegenüber, lieber Freund«, wandte sich der Gelehrte an den unheimlichen Gast der *Tigerhöhle*, »nicht wahr, Ihr seid Barneby Crane?«

»Woher kennt Ihr denn meinen Namen?«, fragte der Verbrecher leise.

»Man hat ihn mir im Zuchthaus genannt. Nicht wahr, Ihr seid erst vor vier Wochen aus Newgate entlassen?

Dort habt Ihr sechs Jahre zugebracht. Ist es nicht so, mein Freund?«

»Zum Teufel will ich fahren, wenn ich Euch nicht sämtliche Zähne in den Hals hineinschlage, sofern Ihr mich nochmals daran erinnert!«, stieß Barneby Crane hervor und stürzte auf den Gelehrten zu.

Seine Hände streckten sich krallenartig aus, als wollte er den Hals des Mannes umfassen und zusammenpressen. Aber der Mann mit dem Zylinder, den er nicht vom Kopf heruntergenommen hatte, saß ganz ruhig da, fasste mit beiden Händen nur den Schirm, den er über die Knie gelegt hatte, ein wenig fester.

Seine Blicke begegneten ruhig und fest mit durchdringender Schärfe denen des Verbrechers, und dieser blickte verlegen zur Seite.

»Ihr habt es durchaus nicht nötig, Barneby«, fuhr der Gelehrte mit sanfter Stimme fort, »Euch über diese Angelegenheit aufzuregen, umso weniger, als ich zu Euch gekommen bin, um Euch ein Geschäft vorzuschlagen, das – wie soll ich sagen – mit Eurer Anwesenheit in Newgate ein wenig zusammenhängt. Aber setzt Euch, mein Freund, setzt Euch mir gegenüber und gestattet, dass ich Euch ein Glas Wein einschenke. Hoffentlich hat mir der Wirt vom Besten gegeben!«

Das alles war in so ruhigem Ton gesprochen, dass Barneby seine Wut und seinen Argwohn nach und nach verlor.

Er ließ sich in einen Sessel dem Fremden gegenüber fallen und stürzte gierig das erste Glas Wein hinunter, das dieser ihm einschenkte.

»Gestattet, dass ich Euch ebenfalls meinen Namen nenne«, fuhr der Fremde fort. »Dr. Guliver Perkins. Das ist mein Name, ich bin Arzt und habe mich stark in medizinische Forschungen versenkt. Mein Hauptgebiet ist die Chirurgie und ganz besonders die Kenntnis des Herzens. Ihr werdet vielleicht wissen, mein Freund, obwohl Ihr natürlich nicht auf medizinischem Gebiet bewandert seid, dass eigentlich eine Herzoperation noch nicht vorgenommen wird. Man darf dieser Zentralkraft unseres Körpers, die ganz aus Muskeln besteht, mit dem Messer nicht zu nahekommen; ich aber habe einen Weg gefunden, die Operation auch an dem Herzen zu vollziehen.«

Das alles brachte der Gelehrte mit großer Geläufigkeit und Ruhe hervor, während Barneby Crane ihn anstarrte, als höre er von böhmischen Dörfern.

»Was soll mir denn das alles?«, stieß er endlich ungeduldig hervor.

»Das werdet Ihr sogleich hören, mein Freund«, entgegnete Dr. Guliver, »Ihr begreift wohl, dass ich für meine Studien menschliche Körper brauche, mit einem Wort – Ihr sollt mir eine Leiche beschaffen.«

Barneby sprang auf, streckte abwehrend die Hand aus und rief mit heiserem Lachen: »Ha, bildet Ihr Euch denn ein, dass ich Lust habe, ins Zuchthaus zu wandern? Wenn es noch ein halbes Jahr länger in Newgate gedauert hätte, wäre ich ein toter Mann gewesen! Nein, Sir, und wenn Ihr mir hundert Pfund auf den Tisch legt – ich lasse mich nicht auf den Handel ein.«

»Das habe ich erwartet«, sagte Dr. Perkins ruhig, »doch wollt Ihr nicht wieder Platz nehmen? Noch ein Gläschen gefällig? Der Wein könnte besser sein; findet Ihr nicht auch? Nun, was ich noch sagen wollte: Ich habe gehört, dass es hier in London einen Mann gibt, der mit Leichen handelt. Nein, fahrt nicht auf, bleibt sitzen! Ihr könnt Euch zehn Pfund verdienen, ohne dafür, wie man zu sagen pflegt, die Hand in kaltes Wasser zu tauchen, wenn Ihr mir Auskunft gebt. Sagt: Gibt es nicht einen solchen Mann, der sich mit dem Leichenhandel befasst?«

»Zehn Pfund, sagt er«, presste Barneby schwer atmend

hervor, »und ohne dass ich ein Grab öffne. Nun ja – es gibt einen solchen Mann.«

»Was für Leichen führt er?«

»Aller Art«, gab Barneby zur Antwort, »aber Ihr müsst nicht denken, dass alle aus Gräbern herkommen, das sind nur die wenigsten.«

»Aber Ihr habt selbst mit dem Mann in Verbindung gestanden? Braucht es nicht zu leugnen. Die Strafe dafür habt Ihr schon abgeübt, und dann – sehe ich denn aus wie ein Detektiv? Ich bin ein stiller Gelehrter und zufrieden, wenn ich meinen Zweck erreiche und mir für meine wissenschaftlichen Forschungen eine Leiche gesichert habe.«

»Habe in Verbindung gestanden«, brummte der Einbrecher in seinen Stoppelbart hinein, »aber der Mann kauft am liebsten Leichen, die frisch aus der Themse gezogen wurden.«

»Dann werden sie wohl mitunter zu dem Zweck erst hineingeworfen? Die Lebenden nämlich ...«

»Es gibt auch Leichenmacher«, versetzte Barneby, »das sagt Euch jedes Kind in Whitechapel. Das ist kein Geheimnis, das ich Euch anvertraue, die Sandsackmänner be-

schäftigen sich damit, Leichen zu machen. Sie schlugen mit ihren Sandsäcken den Passanten den Schädel ein, aber nur sanft, damit keine Wunde entsteht, sondern nur so, dass ihr Opfer bewusstlos wird.

Dann halten sie es so lange unter Wasser, bis es ertrinkt, und dann verkaufen sie die Leiche, nachdem sie vorher die Taschen revidiert haben! Aber Herr, ich schwöre Ihnen: Niemals war ich unter den Sandsackmännern, niemals habe ich mich mit so einem Geschäft befasst!«

»Ich weiß es«, sagte Dr. Perkins, »Ihr habt die Gräber geöffnet und die Särge aufgebrochen. Das ist jedenfalls nicht halb so schlimm.«

»Nicht wahr, Sir? Ihr gebt mir noch ein Glas Wein?«

»Mit dem größten Vergnügen«, antwortete der Gelehrte, der selbst keinen Tropfen getrunken hatte.

»Lasst es Euch nur schmecken – auf Euer Wohl, mein Freund.«

»Danke – Ihr scheint ein sehr liebenswürdiger Herr zu sein.«

»Sehr verbunden für das Kompliment, aber kehren wir zu unserem Thema zurück.«

»Also eine Wasserleiche kauft der Händler am liebs-

ten?«

»Es braucht nicht gerade eine Wasserleiche zu sein«, versetzte Barneby, »aber frisch muss sie noch sein. Sie kann auch erfroren sein im Winter, oder verunglückt, oder – es gibt arme Leute genug, welche ihre verstorbenen Angehörigen zu dem Händler bringen.«

»Teufel, das habe ich noch nicht gewusst! Ihr glaubt, es gibt arme Familien, welche ihre Toten, anstatt zu begraben, verkaufen?«

»Je nun, was wollen sie denn tun?«, versetzte Barneby, »ein Begräbnis ist zu teuer, und wenn man den Toten verscharrt, hat kein Mensch etwas davon. Der Händler aber zahlt für so eine Leiche fünf Pfund, für den Erwachsenen nämlich, Kinder sind billiger, und dann hat die ganze Familie für eine Woche zu fressen und zu saufen. Es ist ganz recht kalkuliert, ich sage – ganz recht!«

Dr. Guliver Perkins äußerte sich nicht über die Gerechtigkeit dieser Sache. Er schwieg einen Moment, dann sagte er: »Nun, Freund, seid Ihr gewillt, mich heute Nacht zu dem Händler zu führen? Zehn Pfund dafür, wenn Ihr mich zu seiner Wohnung bringt.«

Ein kurzer Kampf vollzog sich in der Brust Barnebys,

aber die zehn Pfund waren zu verlockend. Sie waren es umso mehr, als der Fremde sogleich eine Zwei-Pfund-Note auf den Tisch legte und, auf dieselbe deutend, sagte: »Da habt Ihr Angeld – wenn Ihr wollt, natürlich.«

»Ich glaube nicht, dass ich dafür ins Zuchthaus wandern kann«, murmelte Barneby mit zuckenden Lippen vor sich hin, während seine glühenden Augen die Zwei-Pfund-Note betrachteten. »Es ist kein Verbrechen!«

»Gewiss nicht, und deshalb sollt Ihr nicht zögern, meinen Wunsch zu erfüllen, denn, mein Freund, wenn Ihr es nicht tut, wird es ein anderer für Euch tun, darauf verlasst Euch.«

»Ich tue es!«, rief Barneby und stürzte sich wie ein wildes Tier auf die Banknote.

»Ich tue es, Sir, gleich auf der Stelle können wir gehen!«

»Abgemacht«, sagte Dr. Guliver Perkins, indem er sich erhob, »und nun, mein Freund, wie heißt denn der Mann, der mit den Leichen handelt?«

Barneby warf einen Blick zur Tür und überzeugte sich, dass dieselbe geschlossen sei, dann flüsterte er dem gelehrten Doktor vertraulich zu:

»Er heißt – Simon Rudge!«

»In welcher Straße wohnt er?«

»In keiner Straße.«

»Unmöglich, der Mann muss doch eine Wohnung haben!«

»Hat er, aber – Ihr werdet schon sehen. Kommt nur, jetzt ist es die beste Zeit, Simon Rudge zu sprechen. Lasst Euch nicht von ihm prellen – das sage ich Euch, er hat stets frische Ware auf dem Lager, das Beste, was man in diesem Artikel bekommen kann, und Ihr seid nicht der einzige Arzt, der sein Kunde ist. Simon Rudge bedient sie alle in London, alle, die an den Leichen etwas lernen wollen, und dann auch noch andere Leute, aber auf solche Leichen reflektiert Ihr nicht?«

»Von was für Leichen sprecht Ihr denn?«, fragte Guliver in gedämpftem Ton.

»Von – Jungfrauenleichen«, antwortete Barneby flüsternd dem Doktor ins Ohr.

»Gehen wir«, stieß nun Dr. Perkins hastig hervor, „wir haben keine Zeit zu verlieren. Führt mich zu Simon Rudge!«

»Geht voraus auf die Straße«, erwiderte Barneby, »die anderen brauchen nicht zu wissen, dass wir uns zusam-

men entfernen. Ich werde Euch nicht zu lange warten lassen, ich bin schnell wieder bei Euch.«

»Ihr kommt bestimmt?«

»Bestimmt!«

Der Gelehrte knöpfte seinen Mantel zu, stülpte seinen Zylinder auf und nahm sorgsam seinen Regenschirm unter den Arm.

Dann schritt er langsam durch das Gastzimmer und kümmerte sich wenig um die neugierigen Blicke der Verbrecher, welche die Köpfe zusammensteckten und offenbar von ihm flüsterten.

Der Leichenhändler von London

Barneby hielt Wort.

Der Gelehrte war kaum einige Minuten in der Straße auf und nieder gegangen, als er sich schon zu ihm fand.

Er hatte seine zerrissene Mütze auf das graue Stoppelhaar gedrückt und einen alten Schal um den Hals gebunden.

»Welchen Weg schlagen wir denn ein?«, fragte der Doktor.

»Fragt nicht, folgt mir nur. Ihr werdet eine Gegend sehen, in welche Ihr sicherlich noch niemals gekommen seid; aber habt nur keine Furcht, es geschieht Euch nichts.«

»Das glaube ich auch«, gab der Gelehrte zur Antwort, »wirklich, mein Freund, ich kenne keine Furcht!«

Gegen den Sturm ankämpfend, welcher nun mit noch größerer Heftigkeit die Straßen durchheulte, schritten sie die Savile Row entlang, dann ging es seitwärts durch den Bezirk Bromley. Sie kreuzten den Schienenstrang der London Tilbury Railway, dann ging es am Ufer des Limhouse Canal entlang.

»Wo sind wir denn setzt eigentlich?«, fragte der Gelehrte, nachdem er mit seinem Führer drei Viertelstunden lang durch die Nacht marschiert war.

»Wenn ich nicht irre, höre ich ein Rauschen, und ich vermute, dass wir uns in der Nähe der Themse befinden müssen.«

»Das ist in der Tat der Fall«, gab Barneby zur Antwort. »Seht Ihr dort die Brücke auftauchen?«

»Ganz recht, eine Brücke«, erwiderte der Gelehrte, »da müssen wir wohl über die Themse hinweg?«

»Nein!«

»So befindet sich die Wohnung Mr. Simon Rudges diesseits des Flusses?«

»Nein!«

»Ihr sprecht in Rätseln, mein Freund, nicht diesseits und nicht jenseits?

Wo wohnt denn also der Leichenhändler?«

»Das werdet Ihr sogleich sehen, gegenwärtig befinden wir uns auf der Hundeinsel. So wird nämlich dieser Teil Londons genannt, den die Themse in der Form einer Lyra umschließt. Und seht, hier geht die breite Greenwich Bright über den Fluss, und da – da sind wir an Ort und

Stelle!«

Als Barneby diese Worte sprach, befanden sie sich in der Mitte der Brücke. Unter ihnen rauschte die Themse und trieb ihre dunklen Wogen dahin, die wie krächzende Ungeheuer sich um die Brückenpfeiler wanden und von Zeit zu Zeit eine Schaumwelle heulend emporsandten.

Barneby beugte sich über das Geländer, legte zwei Finger unter die Zunge und stieß einige gellende Pfiffe aus.

Wie erstaunte aber Dr. Guliver Perkins, als sich nun langsam aus der Tiefe eine Leiter aufrichtete, welche stehen blieb, nachdem sie die Höhe des Brückengeländers erreicht hatte.

»Ich sage Euch, Sir«, wandte sich Barneby an seinen gelehrten Begleiter, »Angst dürft Ihr nicht haben, denn jetzt handelt es sich darum, die Leiter hinunterzusteigen!«

»Wohin?«

»In die Wohnung des Leichenhändlers Simon Rudge.«

»Aber um Himmelswillen, der Mann kann doch nicht in der Themse hausen, wenn er kein geschwänzter Meeresbewohner ist!«

»Seht Ihr den breiten, riesigen, eisernen Brückenpfeiler gerade unter uns?«, fragte Barneby. »Der ist hohl, und in

demselben hat sich Simon Rudge häuslich eingerichtet. Hier hält er sein wohlassortiertes Lager männlicher und weiblicher Leichen.«

»Ah, jetzt verstehe ich! Das ist höchst interessant, und ich danke Euch, Barneby, dass Ihr mir die Bekanntschaft mit dieser seltsamen Wohnung verschaffen wollt. Steigen wir also hinunter. Ihr zuerst, wenn es Euch gefällig ist, ich will Euch folgen!«

Barneby sprang, ohne ein Wort zu erwidern, über das Geländer.

Sogleich berührte er mit den Füßen die Sprossen der Leiter und begann langsam hinabzugleiten.

Auch der Gelehrte hatte sich mit großer Gewandtheit über die Brüstung geschwungen, betrat die Leiter und stieg nun hinunter, wobei er krampfhaft seinen Regenschirm unter dem linken Arm hielt.

»Zum Teufel, der Schirm behindert Euch«, rief Barneby Crane, »Ihr hättet das Ding oben lassen sollen!«

»Bedaure lebhaft«, antwortete Guliver Perkins, »ich trenne mich aber niemals von meinem Schirm, es könnte ja regnen!«

Barneby hatte nun den Fuß der Leiter erreicht. Er be-

fand sich nur noch drei Zoll über dem Wasserspiegel. Da packte er eine der Sprossen mit der linken Hand, und die rechte ließ er gegen das Eisen des Brückenpfeilers dreimal niederfallen.

»Mach auf, Simon Rudge!«, rief er. »Ich bin es, Barneby Crane!«

»Allein?«, fragte eine näselnde Stimme aus dem Inneren des Brückenpfeilers.

»Nein, ich bringe Besuch, eine Kundschaft. Ich bürge, Simon Rudge!«

»So tretet ein«, antwortete die näselnde Stimme, und im selben Moment öffnete sich die Tür im Eisenpfeiler und Barneby schlüpfte durch dieselbe ins Innere der seltsamsten Behausung der Erde hinein.

Dr. Guliver Perkins ließ sich nicht lange bitten, auch er verschwand in der dunklen Öffnung, und hinter ihm krachte die Tür ins Schloss.

Vorläufig befand er sich nun in einem Raum, in welchem tiefe Finsternis herrschte.

Nur schattenhaft sah er die Gestalt eines kleinen gebückten, ein wenig verwachsenen Mannes, der einen rot-blonden Kinnbart trug und in einen Mantel gehüllt war,

wie ihn etwa die Ärzte beim Sezieren tragen.

»Macht Licht, Simon!«, rief Barneby, »ich will Euch meinen Freund vorstellen. Es ist ihm an frischer Ware gelegen, und er wird sie gut bezahlen.«

Im nächsten Moment drehte der Rotbärtige einen Hahn um, und zum größten Erstaunen Gulivers flammte ein Gaslicht auf.

»Außerordentlich praktisch eingerichtet«, sagte Dr. Perkins mit der ganzen einfältigen Bewunderung des Gelehrten, »sogar mit Gaslicht versehen ist diese unterirdische Wohnung.«

»Er zapft das Gas von dem großen Rohr ab, das sich unter der Brücke hinzieht und die Laternen speist«, gab Barneby lachend von sich, »mein Freund Simon ist ein praktischer Kopf.«

Freund Simon war von abschreckender Hässlichkeit. Der rote Ziegenbart, der völlig kahle Schädel, die scharf im spitzen Winkel hervorspringende Nase, die hohl liegenden, graugrünen Augen gaben dem Mann ein abscheuliches Aussehen.

»Herr Doktor, treten Sie gefälligst ein!«

Dr. Perkins reichte Simon die Hand und sagte: »Dr. Gu-

liver Perkins ist mein Name, habe schon vieles von Ihnen gehört. Ich wünsche zum Zweck wissenschaftlicher Forschungen eine Leiche zu kaufen.«

»Und wer bürgt mir dafür, dass Sie mich nicht verraten?«

»Das Geheimnis müsste ich ebenso gut bewahren, wie Sie, mein Freund, denn auch ich darf nicht laut werden lassen, woher ich eine Leiche beziehe; ich wäre ebenso strafbar wie Sie.«

Die Antwort schien Simon Rudge zu gefallen und er ging nun, wie man zu sagen pflegt, in das Meritorische der Sache ein.

»Brauchen Sie einen Mann oder ein Frauenzimmer?«, fragte er. »Alter, Größe – soll sie an einer besonderen Krankheit gestorben sein oder ...«

»Ich brauche einen Mann«, antwortete Dr. Perkins. »Vorläufig einen Mann, zu den Damen werden wir später übergehen. Am besten in dem Alter zwischen 25 und 36 Jahren, und wenn möglich, einen solchen, der überhaupt an keiner Krankheit gestorben ist.«

»Ah, Sie wollen einen Ertrunkenen? Schade!«

Als Simon Rudge dieses *schade* hervorstieß, blitzte es

unter den Brillengläsern des Gelehrten eigentümlich auf.

»Das Gewünschte ist wohl gegenwärtig nicht zu haben«, fragte er dann. »Gewiss hatten Sie es noch vor Kurzem am Lager gehabt?«

»Allerdings«, antwortete Simon verdrießlich, »da hatte ich einen männlichen Leichnam, etwa dreißig Jahre alt, groß und schlank, und an einer Krankheit war er auch nicht zugrunde gegangen.«

»So, so, nicht an einer Krankheit zugrunde gegangen?«

»Er hat sich in die Themse gestürzt«, fuhr Simon fort.

»Der Arme«, sagte Guliver mit tief bedauerndem Ton, »was mag ihn wohl zu diesem schrecklichen Entschluss gebracht haben? Wahrscheinlich war er ein Mann der niederen Klasse, gewiss ein Arbeiter, den das Leben recht rau angefasst hat?«

»Wer der Mann gewesen ist, weiß ich nicht«, stieß Simon hervor, »aber das eine ist gewiss, er war einer von den Vornehmen.«

»Das haben Sie wohl an der Kleidung gesehen?«

»O nein, denn der Mann hatte sich, um die Identität zu verwischen, völlig entkleidet, bevor er sich in die Themse gestürzt hat. Aber das sieht man doch an den weißen Hän-

den, denen man es sofort anmerkte, dass sie niemals schwer gearbeitet haben. Doch nun sagen Sie mir, was ich Ihnen im Augenblick bieten kann«, sprach Simon Rudge. »Vielleicht finden Sie etwas Passendes unter dem, was ich gegenwärtig auf Lager habe.«

Mit einer schnellen Bewegung riss der Leichenhändler einen Vorhang beiseite. Es gehörte die ganze Kaltblütigkeit Dr. Guliver Perkins dazu, bei dem Anblick, der sich ihm nun bot, nicht vor Entsetzen zusammenzuschrecken oder einen bangen Schrei auszustoßen.

Dr. Gulivers Regenschirm

In einem Raum, der doppelt so groß war, wie derjenige, in welchen der Leichenhändler bisher seine Gäste aufgenommen hatte, lagerten, vom flackernden Schein einer Gasflamme beleuchtet, vierzehn Leichen, Männer und Frauen waren es, völlig entkleidet, aber mit groben Leinwandstücken zugedeckt.

Grauenhaft war es zu sehen, wie das Licht seine Reflexe auf die verzerrten Züge warf, wie die gebrochenen Augen aufwärts starrten. Nur eine sehr starknervige Natur konnte diesen Anblick ertragen.

Aber Doktor Guliver Perkins schien derselbe ganz und gar nicht zu genieren. Mit einer gewissen freudigen Überraschung schritt er zwischen den Leichen dahin und betrachtete dieselben.

»Jede dieser Leichen könnte, wenn sie noch zu sprechen vermöchte, einen interessanten Roman erzählen«, wandte er sich an Simon Rudge.

»Mich gehen die Romane meiner Toten nichts an, ich bin zufrieden, wenn sie sich noch in einer guten Verfassung befinden, sobald ich sie in die Hände bekomme. Die

verfluchten Fische in der Themse, die haben mir schon viel Schaden gemacht.«

»Die Fische?«

»Gewiss, denn sie fressen die Leichen der Ertrunkenen gern an. Aber sehen Sie hier dieses Frauenzimmer – das schwarzhaarige meine ich ...« Der Leichenhändler riss dabei die Decke von einem der regungslosen Körper herab. »He, ist das nicht ein Staatsweib? Gar kein Tadel ist an ihr, nicht der geringste – heute Morgen ist sie mir erst gebracht worden.«

»Ich möchte, wenn Sie gestatten«, wandte Guliver sich nun an den Leichenhändler, »die einzelnen Objekte näher untersuchen. Das wird ein wenig Zeit in Anspruch nehmen, und da wir hier nicht ganz im Trockenen sitzen können, so holt uns vielleicht unser Freund Barneby Crane einen guten Trunk, ein paar Flaschen Wein.«

»Das lässt sich hören«, rief Barneby, »ich werde hinüber zur Taverne des langen Jimmy springen – gebt nur Geld her, Doktor.«

»Hier, mein Freund«, sagte Guliver, »indem er eine halbe Guinee aus der Tasche zog und sie Barneby reichte, »hier, nehmen Sie, und kommen Sie recht bald wieder.«

Simon öffnete die eiserne Tür, und Barneby Crane entfernte sich schmunzelnd. Solch eine gute Nacht, in der er so viel freigehalten wurde, hatte er sicherlich schon lange nicht gehabt.

Simon hielt die Tür geöffnet, bis er sich überzeugt hatte, dass Barneby wieder über die Leiter zur Brücke hinaufgegangen sei, dann erst schloss er sie wieder.

»Kommen Sie her, lieber Freund«, rief der Doktor, der inzwischen die Leichen aufmerksam betrachtet hatte, »sagen Sie, was würden Sie für diese schwarzhaarige Frau von mir verlangen?«

»Die ...«, antwortete der Leichenhändler, indem er an den bezeichneten Körper herankam, »die kostet vierzig Pfund Sterling.«

»Ja, wenn sie tadellos wäre«, rief der Gelehrte, »dann, lieber Freund, würde ich Ihnen die vierzig Pfund gern bezahlen, aber sehen Sie, diese Frau hat ja an Brustkrebs gelitten, das sieht man ganz deutlich. Überzeugen Sie sich selbst.«

»Das ist nicht wahr«, rief Simon Rudge, indem er sich tief zu der Leiche herniederbeugte, »ich habe sie doch, als man sie heute Morgen brachte, ganz genau betrachtet und

...«

»Rühre dich nicht, Schurke«, donnerte ihm eine Stimme ins Ohr, »sonst jage ich dir eine Kugel in den Kopf!«

Mit festem Griff hatte Doktor Guliver das Genick des Leichenhändlers umfasst und presste es zusammen, dass Simon Rudge auch nicht einen Laut hervorstoßen konnte und sich nicht aufzurichten vermochte, obwohl er sich mit aller Kraft aufbäumte.

»Deine Hand her, ich will dich fesseln«, rief ihm Doktor Guliver zu, »denn wisse, Bandit, Leichenräuber, du hast es mit Sherlock Holmes zu tun!«

»Sherlock Holmes!«, krächzte nun Simon mit aller Anstrengung hervor, »he, Bob – komm – zu Hilfe!«

In diesem Augenblicke warfen zwei Männer, die unter den Leichen lagen und sich ebenso regungslos verhalten hatten wie diese, die Decken zurück und richteten ihre herkulisch gebauten Gestalten auf.

»Ha, ha, so dumm sind wir nicht«, heulte der Leichenhändler, den Sherlock Holmes im Moment des ersten Schreckens freigegeben hatte, »wir sind immer vorsichtig, wenn wir Besuch bekommen. Schlagt ihn nieder, meine Jungs; ist sonst an ihm nichts zu verdienen, so werden wir

wenigstens seine Leiche verkaufen.«

Wutbrüllend warfen sich die Männer gegen Sherlock Holmes. Der Detektiv war schnell zurückgesprungen und deckte seinen Rücken, indem er sich gegen die eiserne Wand lehnte.

Messer blitzten vor ihm auf, wildverzerrte Gesichter näherten sich dem seinen, aber Sherlock Holmes hob in diesem Augenblick seinen Schirm empor. Ein Schuss krachte, und einer seiner Angreifer stürzte, in den Kopf getroffen, tot zusammen. Nun stürmte Sherlock Holmes zum Ausgang, um die Elenden von diesem abzuschneiden. Noch einmal blitzte es aus seinem Schirm auf, der nichts anderes war als eine gute Büchse, welche die Gestalt eines Regenschirmes hatte, und auch Bob brach mit einer Kugel im Leib zusammen.

»Ergib dich, Leichenräuber«, donnerte Sherlock Holmes nun Simon Rudge zu, »Hände hoch, oder ich schieße dich nieder.«

Simon Rudge ließ sein Messer fallen und hob die Hände empor. Er sah ein, dass er in der Gewalt des fürchterlichen Mannes sei.

Im nächsten Moment hatte sich Sherlock Holmes auf

ihn geworfen und hatte ihm die Hände in Stahlfesseln gelegt.

»Und jetzt, mein Freund«, rief Sherlock Holmes, »wollen wir ein vernünftiges Wort miteinander reden. An wen hast du die Leiche verkauft, an welche du dich noch so genau erinnerst? Die Leiche des Mannes, welche ohne Kleider an dich gelangte und die so auffallend weiße Hände hatte?«

»Muss ich das gestehen?«, presste der Leichenhändler mit wilder, heiserer Stimme hervor.

»Du musst es nicht gerade, aber du wirst es tun, wenn ich dir sage, dass eben der Mann, dem du diese Leiche verkauft hast, dich verraten hat.«

»Hat er mich verraten«, brüllte Simon Rudge, »nun gut, so will ich ihm dies eintränken. Auch ich kenne seinen Namen, denn ich habe ihm nachschleichen lassen, als wir die Leiche zum Hyde Park auf seinen Befehl bringen mussten. Es ist – Paul Estrade, der Geldwechsler aus der Ludgate Street.«

»Bravo!«, rief Sherlock Holmes. Es war nicht recht ersichtlich, wem dieses *Bravo* gelten sollte, ob dem Leichenhändler oder ihm selbst, »bravo, mein Junge, zum ersten

Mal in deinem Leben hast du die Wahrheit gesprochen. Das gibt ein Jahr Zuchthaus weniger für dich – ich will dir dieses Geständnis vergelten. Und jetzt lege dich nieder, hier zwischen den Leichen; ich muss noch deine Füße fesseln, denn ich habe draußen zu tun.«

Als Simon Rudge zögerte, dem Befehl sogleich nachzukommen, versetzte ihm Sherlock Holmes einen Faustschlag, der ihn sofort niederwarf.

Wenige Augenblicke später konnte der Leichenhändler auch die Füße nicht mehr bewegen.

»So, das brauche ich jetzt nicht mehr«, sagte Sherlock Holmes, indem er sich seiner Brille, seiner Perücke und des falschen Bartes entledigte und diese Gegenstände in die Taschen seines Mantels steckte, »hoffentlich haben die da oben ebenso sicher gearbeitet wie ich.«

Er öffnete die Tür, kletterte die Leiter zur Hälfte empor und gab dann mit einer kleinen silbernen Pfeife drei schrille Pfiffe ab.

Sogleich wurde das Signal beantwortet und über die Brüstung der Brücke neigte sich Harry Tacon.

»All right?«, fragte Sherlock Holmes nach oben, »habt ihr Barneby gefasst?«

»Er ist in den Händen der Polizei. Er ist Captain Morris und seinen Leuten gerade in die Arme gelaufen.«

»Gut«, antwortete Sherlock Holmes, »der Bursche soll diesmal mit dem bloßen Schrecken davonkommen. Man wird ihn laufen lassen, wenn er heute Nacht im Verhör ausgesagt hat, was er über den Verkauf der Leiche weiß. Und nun, Harry, habe die Güte und rufe Captain Morris mit einigen seiner Leute hierher ich habe einen hier unten, der transportiert werden muss.«

Wenige Minuten später drang Captain Morris an der Spitze von zehn Detektivs in die geheimnisvolle Wohnung des Leichenhändlers unter der Greenwich Bridge ein. Er konnte sich vor Erstaunen darüber gar nicht fassen, dass hier Menschen hausten, dass hier in diesem Raum ein so schwunghafter Leichenhandel betrieben worden war.

»Diese Entdeckung allein, Mr. Sherlock Holmes«, sprach er, »ist wert, dass man Euch den König aller Detektive nennt.«

»Weshalb?«, fragte Sherlock Holmes lachend die Achseln zuckend, »die Entdeckung ist nicht gar so weit her. Glauben Sie mir, Captain Morris, das Verbrechen und das Elend in London ist so groß, dass es überall, wohin wir

spucken, Geheimnisse gibt. Doch nun lassen Sie diesen Freund da sogleich ins Gefängnis bringen. Er hat mir schon sehr wichtige Angaben gemacht, und wir dürften noch Weiteres von ihm hören. Sind Sie auch jetzt noch davon überzeugt, dass Charley Benson der Mörder des Bankiers Paul Estrade ist?«

»Man wird Benson morgen freilassen«, antwortete Captain Morris, »es war ein Irrtum ...«

»Der sehr verzeihlich ist«, versetzte Sherlock Holmes, »aber im Übrigen haben wir vorläufig erst den Wald und noch nicht den Fuchs, der sich darin aufhält. Vorwärts, Harry, wir gehen nach Hause, denn wir haben heute Nacht noch einige Arbeit zu tun.«

Damit drückte Sherlock Holmes dem Captain die Hand, empfahl ihm noch einmal, auf den Gefangenen sorgfältig zu achten, und bestieg mit Harry einen in der Nähe der Greenwich Bridge wartenden Wagen, der sie zu ihrer Wohnung brachte.

Die Zaubersessel

Der Direktor der Lebensversicherungsgesellschaft *Grasham* saß an seinem Schreibtisch und musterte die soeben eingelaufene Morgenpost.

Ganze Stöße Briefe waren vor ihm aufgetürmt, denn die *Grasham* unterhält mit allen Ländern Verbindungen und Filialen, und mit der Morgenpost pflegten gewöhnlich die Anträge für neue Versicherungen einzulaufen, welche die Agenten abgeschlossen hatten.

»Verzeihen Sie, Herr Direktor, wenn ich mir erlaube, Sie zu stören«, sagte ein Buchhalter, welcher, die Feder hinter dem Ohr, leise eintrat, »draußen steht ein Herr, der Sie unbedingt, und zwar in einer sehr wichtigen Angelegenheit zu sprechen wünscht.«

Der Direktor zog seine Uhr hervor, warf einen Blick auf das Zifferblatt und erwiderte: »Sie wissen, Stephenson, dass meine Empfangsstunde zwischen zwölf und ein Uhr mittags ist.«

»Sehr wohl, das habe ich dem Fremden bereits gesagt, aber er behauptet, dass er unsere Versicherung vor einem großen Schaden zu bewahren gekommen sei.«

»So – dann lassen Sie ihn eintreten.«

Es dauerte nicht lange, und ein elegant gekleideter Herr mit bartlosem intelligentem Gesicht betrat das Büro.

Der Direktor hatte sich erhoben und sagte mit der den Engländern und Amerikanern eigentümlichen Zuvorkommenheit: »Was kann ich für Sie tun, mein Herr?«

»Gerade das Gegenteil ist der Fall«, antwortete der Fremde, »ich hoffe, für Sie etwas tun zu können. Sie wollen heute zwischen zehn und zwölf Uhr eine Versicherung im Betrag von hunderttausend Pfund Sterling auszahlen. Sie werden um dieses Geld betrogen sein, wenn Sie es hergeben.«

Der Direktor stutzte einen Moment, dann erwiderte er: »Können Sie auch beweisen, was Sie soeben behaupten, mein Herr? In diesem Fall würde Ihnen eine namhafte Belohnung, zehn Prozent des infrage stehenden Geldes zugewiesen werden.«

»Nicht gerade deswegen bin ich zu Ihnen gekommen«, sagte der Fremde, »und übrigens pflege ich alles zu beweisen, was ich behaupte. Mein Name ist Sherlock Holmes.«

»Ah, verzeihen Sie«, rief der Direktor, »ich wusste nicht, dass ich die Ehre hätte, dem berühmten Detektiv gegen-

überzustehen. Ich bitte, wollen Sie gütigst Platz nehmen?«

»Danke bestens«, antwortete Sherlock Holmes trocken, »es fehlt noch eine halbe Stunde bis zehn Uhr, und wir werden ziemlich schnell und entschlossen handeln müssen. Ich mache Sie darauf aufmerksam, Herr Direktor, dass die Sache nicht ohne Gefahr sein wird, und dass es für mich sich nicht so sehr darum handelt, Ihnen die hunderttausend Pfund Sterling zu sparen, als darum, zwei schlaue Füchse in einer Falle zu fangen. Man hat rechtzeitig bei Ihnen angemeldet«, fuhr Sherlock Holmes fort, »dass Bankier Paul Estrade vor vier Tagen des Abends am Saum des Hyde Parks ermordet aufgefunden wurde.«

»Allerdings hat man ihn ermordet. So war es mir gemeldet, aber das wäre unnötig gewesen, denn ich hatte es ja durch die Zeitungen erfahren.«

»Paul Estrade war versichert mit hunderttausend Pfund Sterling, die im Todesfall seiner Witwe ausgezahlt werden sollten.«

»Das ist allerdings der Fall«, bestätigte der Direktor, indem er seinen weichen Bart durch die Hand gleiten ließ, »zuerst haben allerdings Zweifel bestanden, ob nicht ein Selbstmord vorliege. Aber auch in diesem Fall wären wir

zur Auszahlung verpflichtet, wovon ich mich durch Einsicht in die Versicherungspolice überzeugt habe. Sie sehen also, Mr. Sherlock Holmes, es wird uns in diesem Fall nichts anderes übrig bleiben, als zu zahlen, sofern Sie nicht den Beweis erbringen, dass hier ein Betrug vorliegt. Ich kann mir jedoch nicht denken, dass ein solcher verübt worden wäre. Man hat uns den Toten bereits eingeliefert nebst einem Protokoll der Polizei. Die Leiche ist von verschiedenen Personen agnosziert worden, kurz, alle Formalitäten sind erfüllt, und wir sind zur Zahlung verpflichtet.«

»Herr Direktor«, sagte Sherlock Holmes, »wollen Sie die Güte haben, mir für eine halbe Stunde Ihr Büro zur Verfügung zu stellen? Ich garantiere Ihnen dann dafür, dass Sie die hunderttausend Pfund Sterling nicht zu zahlen brauchen. An diesem Schreibtisch werde ich sitzen, dort an dem Pult können Sie Platz nehmen, Sie werden die unbeteiligte Rolle eines Buchhalters spielen müssen, und dort, wo die Schreibmaschine steht, wird sich mein Gehilfe niederlassen.«

»Wäre es nicht Mr. Sherlock Holmes, der mir dieses Anerbieten macht, würde ich es gewiss abschlagen«, versetzte der Direktor, »aber ich weiß, dass Sie ein Mann sind,

dessen Voraussagungen bisher immer eingetroffen sind; so zögere ich nicht, Ihrem Ersuchen nachzukommen. Verfügen Sie über mein Kabinett wie Sie wollen.«

Sherlock Holmes ging an die Tür und rief hinaus: »Harry, tritt ein, mein Junge!«

Sogleich erschien Harry Tacon, ebenfalls recht gut angezogen, in der Hand einen großen Holzkasten, den er am Messingbügel trug.

»Herr Direktor«, sagte Sherlock Holmes, »jetzt müssen Sie die Güte haben, mich mit meinem Assistenten eine Viertelstunde allein zu lassen. Erteilen Sie indessen den Befehl, dass, wenn zwei Personen kommen sollten, die in der Angelegenheit Estrade vorsprechen, man sie in dieses Zimmer schicke.«

»Ich räume mit Vergnügen das Feld«, sagte der Direktor und entfernte sich.

»Ihrem Personal gegenüber bitte ich, volle Diskretion zu bewahren«, rief Sherlock ihm nach.

»Versteht sich von selbst.«

»Auch über meine Person; es soll niemand wissen, um was es sich handelt.«

»Es wird niemand etwas erfahren.« Damit verließ der

Direktor das Kabinett und hörte, wie Sherlock Holmes die Tür zweimal hinter ihm abschloss.

Während einer Viertelstunde herrschte nun in dem Kabinett hinter der verschlossenen Tür rege Tätigkeit, denn der Direktor hörte, wie geschäftig Sherlock Holmes und sein Gehilfe auf und ab liefen. Er vernahm, dass die Möbel gerückt wurden, ja, er hörte sogar ein Hämmern.

Teufel, dachte der Direktor der *Grasham* in diesem Moment, am Ende hat mich ein Betrüger überlistet! Wenn das vielleicht doch nicht Sherlock Holmes wäre, mit dem ich soeben sprach, sondern ein Hochstapler, der sich auf diese Weise aus meinem Kabinett gebracht hat, um einen Einbruch zu versuchen! Doch nein, das ist nicht wahrscheinlich, denn dieser Hochstapler würde wissen, dass sich in meinem Kabinett keine Schätze befinden, sondern dass die Hauptkasse in einem anderen Stockwerk des Hauses liegt. Übrigens glaube ich auch Sherlock Holmes wiederzuerkennen, denn ich habe sein Gesicht in einigen illustrierten Journalen gesehen!«

»Ich bitte, einzutreten, Herr Direktor«, rief in diesem Augenblick eine Stimme. Gleichzeitig wurde der Schlüssel herumgedreht und die Tür geöffnet.

Als der Direktor der *Grasham* sein Kabinett betrat, prallte er bestürzt zurück. Er sah fremde Menschen vor sich: einen Herrn in einem hochgeschlossenen schwarzen Gehrock, mit weißem Haar, einem weißen Vollbart und einem goldenen Zwicker.

An der Schreibmaschine saß ein junger Mensch mit glatt gescheiteltem, rotblondem Haar und mit einem kleinen, an beiden Seiten spitz aufgedrehten Schnurrbärtchen.

»Ja, aber«, stammelte der Direktor, »was ist denn ...?«

»Still, mein Freund«, flüsterte ihm eine Stimme zu, »ich bin es, Sherlock Holmes. Wir haben ein wenig Maske gemacht, mein Assistent und ich, denn das ist nötig, da Frau Füchsich mich kennt. Sie ist mir schon einige Male über den Weg gelaufen!«

»Brillant, meisterhaft!«, rief der Direktor und konnte sich an der wundervollen Maske Sherlock Holmes' gar nicht sattsehen.

»Nein, Herr, darin übertreffen Sie unseren berühmten Irwing!«

»Mr. Irwing ist der größte Schauspieler Englands«, erwiderte Sherlock Holmes, »aber ich schmeichle mir, der größte Detektiv der Welt zu sein, folglich muss ich das

Maskieren besser verstehen als er. Die Füchse sind doch noch nicht gekommen?«

»Noch nicht«, gab der Direktor zur Antwort. »Aber warum sprechen Sie denn immer von zwei Leuten, die versuchen werden, uns die hunderttausend Pfund herauszulocken? Wahrscheinlich wird sich doch die Witwe nur allein einfinden.«

»O nein, ein aus Spanien herbeigeholter Schwager begleitet sie, ein Hidalgo. Ein Haudegen erster Klasse. Er hat von dem großen Verlust Ellen Estrades gehört und ist sofort aus Sevilla herbeigeeilt, um seiner schönen Schwägerin in diesen traurigen Tagen beizustehen!«

»Nun, vorläufig haben wir noch ein wenig Zeit«, sagte der Direktor und wollte sich in einen der beiden Sessel setzen, die in der Nähe des Schreibtisches standen.

Im selben Moment aber packte Sherlock Holmes ihn am Arm und riss ihn zurück.

»Ich bitte, nehmen Sie hier nicht Platz!«

»Nicht? Ah, diesen Sessel haben Sie vielleicht für sich reserviert? Also setzen wir uns auf den anderen.«

»Auch in den nicht«, sagte Sherlock Holmes, »und ich bitte, rücken Sie den Sessel auch nicht, denn er muss gera-

de zehn Schritte vom Schreibtisch entfernt bleiben. Harry, schreib auf der Schreibmaschine! Herr Direktor, haben Sie die Güte, dort drüben am Pult Platz zu nehmen und vertiefen Sie sich in irgendein Geschäftsbuch.«

In diesem Moment erschien der Buchhalter Stephenson an der Tür und meldete mit lauter Stimme: »Mrs. Ellen Estrade ist soeben erschienen. Sie wird von einem Herrn begleitet. Die Herrschaften kommen, um die Versicherungssumme von Paul Estrade zu erheben.«

»Lassen Sie sie hier eintreten«, sagte der Direktor.

Augenblicklich nahm Sherlock Holmes vor dem Schreibtisch Platz und war eifrig damit beschäftigt, einen vor ihm liegenden Brief zu studieren. Man hörte das Rauschen seidener Röcke, dann betrat zuerst eine hohe, entzückend schöne Frau, die in eine elegante Witwentracht gehüllt war, das Kabinett. Hinter ihr her polterte ein großer, breitschulteriger Mann herein, der die Uniform eines spanischen Kapitäns trug.

Sherlock Holmes erhob sich und ging langsam den beiden entgegen, während Harry diensteifrig aufsprang und die Tür hinter den Herrschaften schloss.

»Sie sind Mrs. Ellen Estrade«, sagte Sherlock Holmes

mit völlig verändert wiegender Stimme. »Gestatten Sie mir vor allen Dingen, dass ich Wien mein aufrichtigstes Beileid ausdrücke. Es ist ein schrecklicher Fall, durch welchen Sie den Verlust Ihres Gatten zu beklagen haben!«

»O, mein Herr«, rief Ellen mit von Tränen erstickter Stimme, während sie den schwarzen Witwenschleier zurückschlug, »ich danke Wien für Ihre Teilnahme – ich bin sehr unglücklich!«

»Das lässt sich denken«, antwortete Sherlock Holmes, »wenn man sein Teuerstes verliert; doch – dieser Herr?«

»Der Herr ist der Gatte meiner Schwester aus Sevilla, Capitano Roderigo Hernandez!«

»Vom siebenten Regiment«, wetterte der Capitano, dessen Gesicht mit einem martialischen, schwarzen Knebelbart geschmückt war, der vortrefflich zu seinem olivenfarbigen Teint und seinen stechenden dunklen Augen passte. »Habe es für meine Pflicht gehalten, meiner Schwägerin zur Seite zu stehen; habe den Expresszug zwischen Madrid und Paris benutzt, bin dann über den Kanal geschwommen – Caramba – das ist ja ein entsetzliches Land, in welchem die Menschen ermordet werden, mitten in der Hauptstadt. So etwas wäre bei uns in Spanien un-

denkbar!«

»Ich glaube«, versetzte Sherlock Holmes mit sanfter Stimme, »dass in jeder Weltstadt dergleichen tief betrübende und empörende Verbrechen verübt werden; aber, bitte, wollen die Herrschaften nicht Platz nehmen? Hier, meine Gnädige, und Sie, Herr Capitano, ich bitte Sie, setzen Sie sich nur!«

Mrs. Ellen und der Capitano ließen sich auf die beiden Polstersessel nieder, deren Sitze mit gestickten Kissen bedeckt waren.

»Nun, unsere Formalitäten werden ja schnell erledigt sein«, fuhr Sherlock Holmes fort, »lassen Sie sich nicht stören, junger Mann, tippen Sie nur ruhig wieter auf Wiener Schreibmaschine.

Und plötzlich begann Harry eifrig auf der Schreibmaschine zu spielen.

Ein leises Knistern wurde hörbar; es währte nur eine halbe Minute, dann war alles im Zimmer wieder still.

»Ich habe hier eine Kopie der Versicherungspolice«, nahm Sherlock Holmes wieder das Wort, »gestatten Sie mir, dass ich Wien aus derselben die wichtigsten Punkte vorlese! Paul Estrade wurde vor vier Tagen, in der Nacht

ermordet am Saum des Hyde Parks aufgefunden. Ein Matrose war es, welcher die Leiche entdeckte. Er rief einen vorüberfahrenden Kutscher, und da er Papiere bei der Leiche gefunden hatte, so wusste er bereits, dass es sich um Bankier Paul Estrade handelte, und schaffte die Leiche mithilfe des Kutschers in das Haus des Bankiers. Der Schmerz der Witwe war groß. Sie wandte sich sogleich, um das unerhörte Verbrechen an wierem Gatten zu sühnen, an den bekannten Detektiv Sherlock Holmes. Das zu tun, war sie sogar verpflichtet, da in dem Taschenbuch des Ermordeten ein Hinweis vorgefunden wurde, welcher besagte, dass im Fall eines an ihm verübten Verbrechens sofort die Hilfe Sherlock Holmes in Anspruch genommen werden sollte.«

»Das steht alles in der Versicherungspolice?«, fragte der Capitano, unruhig werdend.

»O, da steht noch viel mehr«, nahm der weißbärtige Herr am Schreibtisch wieder das Wort. »Da steht, dass Sherlock Holmes zunächst feststellte, dass das Sohlenmaß der Leiche 37 betrage. Das war sehr wichtig, denn eine Fußspur, welche Sherlock Holmes bald darauf im Garten des Hauses fand und die ein Mann hinterlassen hatte, der

noch in der Mordnacht Mrs. Estrade einen Besuch abstatete und von ihr sehr zärtlich aufgenommen wurde, betrug ebenfalls 37. Die Stiefel gehören also einer und derselben Person!«

»Hund, du hast uns überlistet«, schrie der Capitano plötzlich, nicht mehr mit spanischem Akzent, sondern deutlich englisch, du musst sterben!«

Und der Capitano wollte vom Sessel emporfahren, ebenso, wie es auch Ellen versuchte. Aber beide blieben wie angenagelt sitzen.

»Schreib doch auf der Schreibmaschine, Harry«, rief Sherlock Holmes Tacon zu.

Wieder begann die Schreibmaschine zu spielen und Mrs. Estrade ächzte plötzlich.

»Ich kann meine Arme nicht mehr anheben! Heiliger Gott, was ist das, ich bin wie gelähmt!«

»Und mir ergeht es ebenso«, presste der Capitano hervor, »das ist Gewalt.«

»O nein, das ist ein wenig Elektrizität«, sagte Sherlock Holmes, indem er ohne sonderliche Aufregung Perücke und Bart abnahm, »ich wusste, dass ich es mit Leuten zu tun haben würde, die zu allem fähig sind, und die sich auch

im Notfall eines Revolvers bedienen würden. Und da ich unnützes Blutvergießen vermeide, habe ich es vorgezogen, Sie in einer Fuchsfalle zu fangen. Bleiben Sie ruhig sitzen und hören Sie nur weiter.« Der Detektiv fuhr fort: »Sherlock Holmes war es sofort klar, dass die Leiche, die man ihm gezeigt hatte, nicht die des Bankiers Paul Estrade sei, denn man hatte der Leiche die Stichwunde sehr ungeschickt beigebracht. Diese Leiche, welche an demselben Tag von dem Leichenhändler Simon Rudge geliefert worden, war die eines Unglücklichen, der sich in die Themse gestürzt hatte. Sie zeigte keine Verwundung. Man brachte ihr also einen Dolchstoß bei, beobachtete aber hierbei nicht, dass der Stoß von oben nach unten hätte geführt werden sollen, und zwar in schräger Richtung. Stattdessen führte man den Stoß von oben nach unten senkrecht auf die waagrecht liegende Leiche. Hierdurch entstand im Herzen ein Wundkanal, der niemals bei einem plötzlichen Überfall entstehen kann, weil ja niemand das Dolchmesser so – sehen Sie, wie ich die Papierschere halte – führen wird!«

Vergeblich bemühte sich der angebliche Spanier, sich der Wirkung der Elektrizität zu entziehen, er vermochte

sich nicht mehr zu bewegen, nicht einmal seine Arme mehr zu regen, nur mit den Augen rollte er in ohnmächtiger Wut, und Schaum stand ihm vor den Lippen.

»Damit, dass ich den Lieferanten der Leiche ermittelte, war der Beweis für mich eigentlich schon zu Ende. Doch in der Police heißt es wieter: Sherlock Holmes erfuhr aber noch aus guter Quelle, dass plötzlich ein Schwager aus Spanien bei der schönen Mrs. Estrade angekommen sei, und dass sie mit diesem heute zwischen zehn und zwölf Uhr vormittags bei der *Grasham* vorsprechen werde, um die Summe von 100.000 Pfund Sterling zu erheben. Nun, meine Herrschaften, Ihr Scheck liegt schon bereit, aber in Gestalt eines Haftbefehls. Herr Direktor, wollen Sie die Güte haben, nun Captain Morris von Ludgate Station heraufzurufen, der unten mit seinen Leuten vor dem Haus wartet. Harry, du bedienst indessen fleißig die elektrische Schreibmaschine.«

Erst als Captain Morris mit den Polizeianten in das Kabinett hereingestürmt kam, riss man dem Capitano die Maske, den falschen Bart und die Perücke ab, und es zeigte sich, dass es wirklich Paul Estrade war, den man gefasst hatte.

Er und seine schöne Frau wurden sogleich zum Gefängnis geführt und von diesem aus von den Assisen auf zehn Jahre nach Newgate, dem Zuchthaus Londons, geschickt.

Sherlock Holmes aber feierte einen Triumph ohnegleichen, denn er hatte eines der schwierigsten kriminalistischen Rätsel der letzten Jahre in unverhältnismäßig kurzer Zeit gelöst.

Der *Grasham* übersandte ihm einen Scheck über 10.000 Pfund Sterling. Von dieser Summe erhielten von Sherlock Holmes, wie immer in einem solchen Fall, den vierten Teil die Armen von London.

Ganz England aber hallte wider von dem Namen Sherlock Holmes, der begeistert und bewundernd genannt wurde, als der Name des größten Detektivs der Welt.

ENDE

Als Band 2 erscheint

Die blutigen Juwelen